Einen anderen 改道 Weg gehen...

N°23 - 11.2012

GĂIDÀO

ZEITSCHRIFT DER ANARCHISTISCHEN FÖDERATION



FDA - IFA

IN DIESER AUSGABE

Editorial

Hallo Menschen,

ihr habt nun die Ausgabe Nr. 23 vor euch – die meisten wahrscheinlich auf dem Bildschirm, einige vielleicht auch auf Papier. Damit alle in den Genuss einer dauerhaften Papierausgabe kommen können, möchten wir euch an unsere Druckkampagne erinnern.
Interessierte melden sich bitte direkt bei unserer Abostelle, auf der neuen Seite der Gaidao, jetzt prominent auf der komplett erneuerten Webseite des Forums deutschsprachiger Anarchist*innen (FdA) platziert: *fda-ifa.org/gai-dao*.
Ihr könnt uns aber auch praktischer zur Hand gehen. Wir sind noch auf der Suche nach Leuten, die uns 2013 für eine oder zwei Ausgaben mit Terminen füttern. Außerdem suchen wir Leute für eine Bilder-Redaktion, die sich um Bilder und Grafikmaterial für die Gai Dao kümmert. Ihr könnt uns aber so eure Bilder und Grafiken zukommen lassen :-)

Was nun diese Ausgabe angeht, so beginnen wir mit einem Nachruf auf einen Genossen aus Tschechien. Den Text verfasste die Tschechoslowakische Anarchistische Föderation (CSAF) und wurde von uns für die Gai Dao übersetzt. Dies ist der erste Teil einer dreiteiligen Reihe von Artikeln zum Anarchismus in Tschechien, die wir euch anlässlich des kommenden Arbeitstreffens der IFA, der Internationalen der Anarchistischen Föderationen, in der Nähe von Prag darbieten möchten.

Des weiteren widmen wir uns auch in dieser Ausgabe wieder dem aktuellen Flüchtlingsprotest. Der Schwerpunkt des Berichtes „Wehe, wenn sie losgelassen…“ liegt auf der Selbst- und Basisorganisation der Flüchtlinge. Diese Bewegung ist sicherlich eine der wichtigsten, die wir zurzeit in der BRD haben, und ist darüber hinaus sicherlich in der Lage, auf vielfältige Art und Weise inspirierend auf uns alle zu wirken.

Ein wichtiger Schwerpunkt der Ausgabe ist auch das Hartz-IV-System, das wir in gleich zwei Artikeln beleuchten.

Ein Blick in die Inhaltsangabe wird euch zeigen das wir auch dieses mal noch viele weitere spannenden Artikel für euch haben. Bitte beachtet auch unsere Terminhinweise und denkt daran das Magazin auszudrucken, auf den WG-Klos auszulegen und den Link über eure Verteiler zu schicken.

Ein letzter Hinweis: Am 14. November steht der bisher größte transnationale Generalstreik in der Geschichte Europas ins Haus steht. Grund ist der soziale Kahlschlag, der von der Troika durchgeprügelt wird. Haltet Ausschau nach lokalen Aktionen und initiiert ggf. eigene kritische Interventionen.

Eure Redaktion der [改道] Găi Dào.

Herausgeber*innen:

[改道] Găi Dào-Redaktionskollektiv

Web: *www.gaidao.blogsport.de*
Kontakt: *redaktion-gaidao@riseup.net*

PGP-Schlüssel auf Nachfrage

Lesen ist gut, selber machen ist besser!

Die [改道] Găi Dào versteht sich als offenes Projekt und lebt von einer regen Beteiligung möglichst vieler. Unsere Themen sind dabei so vielfältig wie wir selbst. Also ganz gleich ob aktuelle Berichte, historische Abhandlungen, Gedichte oder Handwerktipps, wenn du denkst das etwas in eine anarchistische Zeitschrift wie diese passt, melde dich!
Besonders freuen wir uns natürlich über Menschen, die längere Zeit an der [改道] Găi Dào mitarbeiten wollen, egal ob in der Redaktion, oder „nur“ in einem speziellen Thema. Einen bestimmten Wohnort oder besondere Fähigkeiten brauchst du dafür nicht. Die Redaktionsarbeit läuft vollständig online und wir erklären dir gerne alles, was du wissen musst.

Inhalt

Hinweis zur Sprache:

Das in den Texten verwendete *„*innen“* (Gender Gap) soll die Funktion haben, dass nicht nur weiblich oder männlich sozialisierte Menschen beachtet werden, sondern auch Menschen, die sich selbst zwischen bzw. außerhalb der Zweigeschlechtlichkeit verorten.

Eigentumsvorbehalt

Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Broschüre solange Eigentum der/des Absender*in, bis es den Gefangenen ausgehändigt worden ist. „Zur-Habe-Nahme“ ist keine Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Broschüre den Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist es der/dem Absender*in mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzuschicken. Verteiler*in bzw. Absender*in ist nicht identisch mit den Ersteller*innen.

Nachruf auf Jakub Polák

★

Geschrieben von Tomáš Netolický, veröffentlicht auf der Website der CSAF (Tschechoslowakische Anarchistische Föderation), ins Deutsche übersetzt von einem Genoss*innen aus Tschechien und zottel aus Dresden

Mit Bedauern geben wir bekannt, dass unser Freund Jakub Polák am Dienstag, den 25. September, in Folge einer schweren Krankheit verstorben ist. Jakub wird für immer als stark der tschechischen anarchistischen Bewegung verbunden in Erinnerung bleiben. Er hatte großen Anteil an ihrer Wiedergeburt. Wir gedenken ihm mit dem Nachruf der Redaktion von A-Kontra sowie einem Interview, welches er 2006 dem Magazin gegeben hat und in dem er rückblickend über seine Ansichten und Aktivitäten berichtet.



Jakub Polák

Am Dienstag, den 26. September, starb Jakub Polák nach einer schweren Krankheit. Die Redaktion von A-Kontra arbeitete bis zu seinem Tode mit ihm zusammen, aber leider wird sein Text über die Situation in Přednádraží in Ostrava nun unvollendet bleiben. Přednádraží war Jakubs Abgesang; für uns ist es eine Aufgabe den Kampf um eine gerechtere Welt nicht aufzugeben.

Jakub wurde am ersten September 1952 in Karlovy Vary geboren. Im öffentlichen Leben erschien er 1968, als ihm der Eintritt in die Universität aufgrund seiner Aktivitäten verboten wurde. In den nächsten Jahren begab er sich als ein Dissident in den Untergrund. 1989 war er Mitbegründer des Streik-Komitees und damit aktiv beteiligt an der Samtenen Revolution. Aber von Beginn dieser Revolution an, vertrat er andere Ansichten als der Mainstream. Diese brachten ihn zu der Gruppe Linke Alternative (Levá alternativa - LA), wo er die Position eines „Generalsekretärs“ bekleidete. Dort positionierte er sich im anarchistischen Flügel der LA, welcher sich später in Form der Tschechisch-Slowakischen Anarchistischen Föderation (Československé anarchistické sdružení - ČAS) von der LA abspaltete. 1990 war Jakub Polák ein Mitbegründer des ersten Prager besetzten Hauses in der Straße Pplk. Sochora. 1991 begann er mit anderen Menschen der ČAS das Magazin A-Kontra zu veröffentlichen, welches Anfang der 1990er Jahre das Haupt-Printmedium der wachsenden anarchistischen Bewegung darstellte. In dieser Zeit wurde Jakub Polák als der inoffizielle Sprecher des tschechischen Anarchismus wahrgenommen.

Ab 1995 trat er als Beauftragter für Opfer von Neonazigewalt in Tschechien auf. Jakub versuchte durch Gerichtsprozesse, staatliche Stellen in die Verantwortung zu nehmen, damit diese sich mit Problematiken der gruppen-bezogenen Menschenfeindlichkeit auseinandersetzten, ihre Passivität demaskiert oder sogar versteckte Sympathien mit neonazistischen Gedankengut offen gelegt würde. Jakub Polák befasste sich mit Fällen wie dem Mord an Tibor Danihel in Písek 1993, dem Mord an Zdeněk Čepela in Tanvald 1994, dem Mord an Milan Lacko in Orlová 1998 sowie dem Pogroms durch Skinheads im Restaurant Modrá Absolona 2001, wo Polák die Verurteilung des lokalen Neonazikaders Vlastimil Pechanec einforderte. Im Falle von Tibor Danihel wurde bis zur höchsten Instanz prozessiert und so eine Verurteilung zum Nachteil der angeklagten Angreifer erwirkt. Für diese Aktivitäten wurde Polák mit dem František Kiegel-Preis ausgezeichnet, der von der Stiftung Charta 77 (Nadace Charty 77) verliehen wird. Er erhielt diesen Preis für seinen Kampf gegen die Passivität der Polizei und Justiz im Falle von Gewalttaten mit diskriminierendem Hintergrund. Später, 2010 trat er selbst als Beauftragter von Geschädigten, die von einer Gruppe von 15 Neonazis attackiert worden waren, vor Gericht auf.

Sein ganzes Leben lang bezeichnete er sich als Anarchist und Hausbesetzer. Es war auch das Kollektiv der Hausbesetzer*innen, das sich freundschaftlich in seinen letzten Momenten um ihn kümmerte. Bis in seine letzten Momente hinein, befasste er sich auch mit dem Fall der Räumung von Roma aus dem Ghetto in der Přednádraží Straße in Ostrava.

Neues Leben für Prjamuchino, das ehemalige Adelsnest der Familie Bakunin

★ *Übersetzung: Ndejra*

Anm. d. Ü.: Dieser Text entstand aus den Gesprächen mit einem der Organisatoren der Prjamuchiner Lesungen, Svjatoslaw Sidorow mit Hilfe von Sergej Kornilow und Pjotr Rjabow, die per E-Mail geführt und anschließend aus dem Russischen übersetzt wurden. Die aus der Gesprächsatmosphäre resultierende, etwas wirre Gesamtstruktur des Textes wurde um der Authentizität willen beibehalten, nicht wirklich relevante Details dafür weggekürzt. Die häufig vorkommenden Vaternamen spiegeln altersbezogene Hierarchien und patriarchale Muster der russischen Gesellschaft wider.

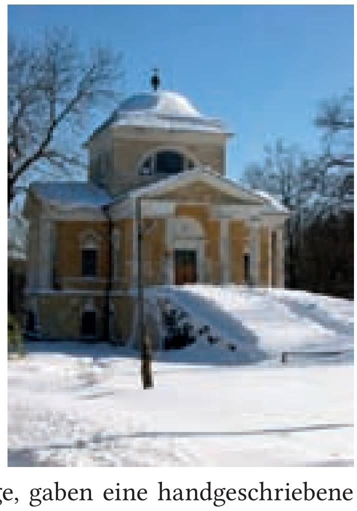
Dass Anarchist*innen und Forscher*innen anfingen, sich unmittelbar für das Prjamuchino-Anwesen zu interessieren, verdanken wir Natalia Michajlowna Pirumowa (1923 – 1997), einer bedeutenden Forscherin auf dem Gebiet des Anarchismus und sozialer Bewegungen und eines wunderbaren Menschen. (1970 in der Bücherreihe „Das Leben berühmter Menschen" erschien ihr Buch über Bakunin und 1972 ihr Buch über Kropotkin. 1989 fand in Prjamuchino eine von ihr organisierte Konferenz statt, die dem 175. Jubiläum Bakunins gewidmet war.)

Auf Einladung der „Ekasoga"-Stiftung hin, die sich anschickte das Anwesen zu renovieren, kam 1990 eine „Arbeitskolonne" von Anarchist*innen nach Prjamuchino. Später löste sich die „Ekasoga"-Stiftung jedoch auf, nachdem sie ein paar Ausstellungen organisiert und nichts renoviert hatte.

1994 fand in Kuwschinowo (Zentrum des Kuwschinowo-Bezirks in Gebiet Tver') und Prjamuchino (liegt im Kuwschinowo-Bezirk) eine weitere Konferenz statt, die dem 180. Jubiläum Bakunins gewidmet war. 1995 gründeten Pjotr Rjabow, Michail Tsowma und Nikolaj Murawin (der ein Jahr später auf eine tragische Weise starb) die erste Prjamuchiner Freiheitliche Genossenschaft. Die Renovierung des Anwesens und des Parks wurde zum Ziel der Genossenschaft.

Ein Unternehmer aus Tver', der Geschichtswissenschaftler und Forscher lokaler Geschichte W. I. Sysojew, überließ der Genossenschaft sein Haus im Dorf Lopatino, und ein Nachkomme der Bakunins G. N. Zirg spendete der Genossenschaft etwas Geld.

Bis 2002 (außer 1997 und 1998) kam die Genossenschaft jährlich auf diese Weise zusammen. Aus verschiedensten Ecken stießen Anarchist*innen Russlands zur Genossenschaft dazu. Sie arbeiteten manchmal in mehreren Schüben: befreiten den Park vom Gebüsch, entfernten Müll in den Häusern, um dort Baumaterialien zu lagern, und reinigten den oberen der drei Teiche. Freie Zeit wurde dem Kulturprogramm gewidmet: die Leute veranstalteten viele Vorträge, gaben eine handgeschriebene Zeitung heraus - „Die Prjamuchiner Harmonie" [...]



In derselben Zeit – 1998/99 – wurde die Bakunin-Stiftung gegründet. Die Vorgeschichte ihrer Gründung ist folgende: als 1998 Russlands Währung zusammenbrach, verlor Sergej Gawrilowitsch Kornilow seinen Job als Journalist. In der Krise konnte er keinen Job mehr finden (er war damals 58) und dachte sich, er müsste sich ein Haus auf dem Land kaufen, solange er noch Geld hatte – entweder dort, wo sein Vater geboren wurde, oder dort, wo er starb. Sein Vater wurde in Lopatino geboren, und Kornilow kaufte sich ein Haus nicht weit entfernt– in Prjamuchino. Er wusste, dass

Prjamuchino ehemals ein Anwesen der Familie Bakunin war. Also hat er sich dort 1999 niedergelassen und begonnen, sich für die heute lebenden Nachkommen der Bakunins zu interessieren. So lernte er Irina Aleksejewna Bakunia-Pljassowa und Zirg kennen.

Zusammen wollten sie eine Stiftung gründen, die sich um die Renovierung des Anwesens und die Organisation eines Museums vor Ort kümmern würde. (Die Stiftung war nicht gedacht als anarchistische Organisation und war nie anarchistisch). Als sie versuchten, andere Menschen dafür zu begeistern, haben sie den Duma-Abgeordneten S. N. Jushenkow und Sysojew kennengelernt.



1999 wurde die Stiftung eingetragen. Ursprünglich war gedacht, daraus eine Wohlfahrtsorganisation zu machen, es stellte sich jedoch heraus, dass sich nach der Gesetzeslage keine staatlichen Strukturen beteiligen durften (die Gründer*innen der Stiftung wollten die Verwaltung des Kuwschinowo-Bezirks und die Prjamuchiner Schule einbeziehen). Also mussten sie die Statuten ändern und die Stiftung als eine nichtkommerzielle Organisation registrieren lassen.

Mit den Mitteln der Stiftung wurde die Kolonnade im südlichen Flügel des Anwesens renoviert und das Dach neu mit Blech gedeckt. Aber die Hauptsache – 2003 konnte mensch durch die Stiftung in Prjamuchino, im Gebäude der Schule, das städtische Museum der Familie Bakunin einrichten. In ihm gibt es ein paar Zimmer mit einer professionell eingerichteten Ausstellung, die über das Anwesen und die Familie Bakunin erzählt. Außerdem, finden dort zeitlich begrenzte Ausstellungen statt, außerdem gibt es eine Möglichkeit, Musikabende zu veranstalten.

Trotzdem wurde ziemlich schnell klar, dass die Stiftung nicht genügend Geld für die vollständige Renovierung des Anwesens hat und es auch in nächster Zukunft nicht haben wird. Um trotzdem sinnvolle Arbeit zu leisten, wurde 2001 die Entscheidung getroffen, die Organisation jener Prjamuchino-Konferenzen wieder aufzunehmen, die von N. M. Pirumowa organisiert wurden. So entstanden die Prjamuchiner Lesungen.

Die ersten Prjamuchino-Lesungen fanden vom 30. Juni bis 1. Juli 2001 statt. (Seitdem werden sie immer an zwei Tagen organisiert: Samstag und Sonntag am Ende Juni und Anfang Juli). Sie waren nicht als eine anarchistische Konferenz konzipiert: Ihr Ziel war es, die Geschichte der Familie und des Anwesens Bakunin zu erforschen, und sich mit den Fragen dessen Renovierung zu befassen. Bereits an den ersten Lesungen haben Anarchist*innen teilgenommen, die parallel in der Freiheitlichen Genossenschaft arbeiteten. Die Konferenz räumte Michail Alexandrowitsch Bakunin viel Zeit ein und Pjotr Rjabow hielt einen Vortrag zum Thema „Die Historiosophie Michail Bakunins".

In den nächsten Jahren tendierten die Themen der Lesungen immer mehr zur Erforschung des Ideen-Nachlasses und des Lebenswerks Bakunins, später auch zur Erforschung der Geschichte und Philosophie des Anarchismus überhaupt. (Stenogramme aller Lesungen von 2001 bis 2011 kann mensch lesen oder runterladen von unserer Seite: *http://bakunin-fund.hut2.ru/reader.utf.html*). 2005 tauchte das Wort „Anarchie" bereits im Thema der Konferenz: „Anarchie, Staat und Revolution. Anarchie und Terror" auf. Auf den Lesungen hielt mensch Vorträge nicht nur über Bakunin, sondern auch über Ideen und Lebenswerk von Kropotkin, Borowoj, Herzen, Proudhon, Turgenjew, Masarik, Osorgin, Karelin, Atabekjan, Figner[1], Foucault, A. N. Andrejew und Gandewskaja[2], außerdem noch über Natalia Pirumowa, Igor Podshiwalow[3], russische anarchistische Dichter, spanische und französische Anarchist*innen usw. In den Jahren der Lesungen wurden zudem viele Vorträge über verschiedenste Themen gehalten, die vom Anarchismus oder der Geschichte der hiesigen oder ausländischen sozialen Bewegungen handelten.

Seit 2007 widmen sich die Lesungen fast vollständig der Geschichte und Philosophie des Anarchismus und den Diskussionen über den Zustand der modernen an-

[1] *Es handelt sich um eine Reihe von Menschen, die in anarchistischen, sozial-revolutionären oder künstlerischen Kreisen tätig waren und somit von Bedeutung für die libertäre Tradition Russlands sind*
[2] *Andrej Andrejew und Zora Gandelewskaja sind ebenfalls Anarchisten aus den Zeiten der Oktoberrevolution und des Bürgerkrieges*
[3] *A1962-2006, Journalist und Anarchist, Befürworter des sog. „sibirischen Lokalismus"*

archistischen Bewegung und ihrer Perspektiven. Die Lesungen haben einige Besonderheiten. Erstens, seit 2001 werden die Sitzungen auf Diktaphon aufgenommen, zudem nicht nur die Vorträge, sondern auch die anschließenden Diskussionen, die dann veröffentlicht werden.
Wenn die Zeit es zulässt, werden zweitens dennoch auch interessante Vorträge über beliebige Themen jenseits des vorgegebenen Themas gehört. Drittens werden seit 2007 Anhänge veröffentlicht, die für Lesungen vorbereitete, aber nicht vorgestellte Vorträge oder andere Materialien beeinhalten.

So wurden 2007 Erinnerungen an N. M. Pirumowa und Igor Podschiwalow, einige hervorragende Zeitungsartikel von Igor und Texte über Sofia Kropotkina und die Gründung der Konföderation der Anarcho-Syndikalisten (KAS) veröffentlicht. 2008 waren das Materialien über Bakunin, Kropotkin, Moskauer Anarchist*innen in 1920-30er Jahren, Erinnerungen an zu früh verstorbenen Michail Maljutin, der an den Lesungen 2008 teilnahm ... Der Anhang von 2009 war den am 19. Januar 2009 in Moskau ermordeten Stanislaw Makrelow und Anastasia Baburina gewidmet, die sich auch selber an Lesungen beteiligte. (Außerdem beteiligte sich Stanislaw an der Freiheitlichen Genossenschaft). Es wurden einige Zeitungsartikel und Einiges aus dem Blog von Anastasia veröffentlicht.



2010 wurden Texte über Bakunin, Kropotkin und Dmitrower Kooperativenvereinigung, das Theaterstück „The Coast of Utopia“ von Tom Stoppard und die russischsprachige Filmographie des Anarchismus in den Anhang aufgenommen. In der Publikation von 2011 erschien ein Text über Tver'er Anarchist*innen zwischen den Revolutionen 1905 und 1917.

Während 2000er Jahre wurde der Kreis der Teilnehmer*innen der Lesungen immer breiter. Seit 2002 fährt aus Moskau ein Bus mit Hörer*innen und Vortragenden. Viele fahren selbst hin. In den 12 Jahren der Lesungen wurden diese nicht nur von russischen Geschichtswissenschaftler*innen, Philosoph*innen, Philolog*innen und Anarchist*innen besucht, sondern auch von ausländischen Gästen (aus Wrotzlaw, Krakau, Baden-Baden, Paris, Sao Paolo). [...]

2011 widmeten sich die Lesungen einer differenzierten kritischen Betrachtung der anarchistischen Ideen und des aktuellen Zustands der anarchistischen Bewegung. Es wurden folgende Fragen gestellt: was hindert anarchistische Ideen daran, von vielen Menschen in modernen Gesellschaften aufgenommen zu werden? Wie gut ließe sich Theorie und Praxis, die in der Zeit von Proudhon, Bakunin und Kropotkin (des sog. „klassischen Anarchismus“) entwickelt wurde, im Heute anwenden? Was sind die Ziele des Anarchismus? Hat die anarchistische Bewegung so was wie einen „Punkt der Ankunft“, ein Ideal vom „Endzustand“?

Am Runden Tisch 2012 wurde vorgeschlagen, diese Diskussion wieder aufzunehmen und darüber zu reden, wie die anarchistische Bewegung aus dem bedauerlichen Zustand, in dem sie sich derzeit befindet, herauskommen könnte, und darüber, was Anarchist*innen erfolgreich getan haben und immer noch in verschiedensten Sphären der Öffentlichkeit tun: in der Arbeiter*innenbewegung und der Organisation der Produktion, in der Kunst und Kultur, im Umweltschutz, im Aufbau von selbstverwalteten Communities. Aber die Diskussion am Runden Tisch führte die kritische Linie der letzten Jahr weiter: im Grunde genommen wurden eher neue spannende Fragen gestellt, statt vorgefertigte Antworten präsentiert. Vorträge handelten von „Erinnerungsorten der Anarchist*innen“ nach der Theorie der „Erinnerungsorte“ von Pierre Nora, vom Problem des Elitismus im Anarchismus, vom Problem der Technik und von der Anarchisierung der Gesellschaft unter Bedingungen der hochtechnisierten Zivilisation. Wie immer, ist eine Veröffentlichung der Beitragssammlung der diesjährigen Konferenz geplant (eher 2013).

Auf diese Weise sind Prjamuchino-Lesungen ein Ort, wo sich Anarchist*innen und diejenigen, die sich mit der Erforschung der anarchistischen Geschichte und Philosophie beschäftigen, begegnen. Bei den Lesungen versuchen wir, wissenschaftliche Vorträge mit informellen, nicht-wissenschaftlichen Auftritten und Diskussionen über die Anarchismus-Forschung oder

die lebendige Bewegung zu kombinieren. Außerdem, obwohl Vorträge über die Geschichte der Familie und das Anwesen Bakunins auf unseren Lesungen fast vollständig verschwunden sind, betonen wir immer, dass wir diese Thematik nicht aufgegeben haben.

Die Prjamuchino-Lesungen sind (zumindest heute) keine Veranstaltungen, die alle russischen Anarchist*innen vereinigen. Jemand fährt im Sommer in Ökocamps, jemand denkt vielleicht, dass es nicht so wichtig ist, Theorie und Geschichte der Bewegung zu studieren, für jemand ist es einfach ein zu langer Weg (aus Sibirien z. B.), jemand kommt wegen angespannter Beziehungen zwischen einzelnen Aktivist*innen und Bewegung nicht. Aber um Prjamuchino herum entstand ein festes Kollektiv aus ein paar Dutzend Anarchist*innen und Forscher*innen, das mit jedem Jahr wächst. Die Beitragssammlungen der Konferenz erscheinen auf Papier in Auflagen von 100 – 150 Stück, in den letzten Jahren wurden etwa 200 an befreundete Buchhandlungen, Bibliotheken und wissenschaftliche Zentren im Ausland verschickt. [...]

Die Lesungen werden von einem kleinen „Orgakomitee“ (es ist auch das Redaktionskollektiv bei der Herausgabe der Textsammlungen), dessen Mitglieder Sergej Kornilow, seine Frau Alla Michajlowna und Tochter Warwara, Pjort Rjabow, ich und mein Vater Igor Sidorow, sind. Je nach Bedarf beteiligen sich am Orgakomitee auch andere konstante Vortragenden und Hörer_innen. Die Konferenz wird aus privaten Mitteln des Orgakomitees und Spenden der Teilnehmenden und vom Geld, das durch den Verkauf der Textsammlungen eingenommen wird, finanziert. Manchmal gelingt es, einige informelle Sponsoren zu finden (die Textsammlungen 2001/2003 waren etwa dank der finanziellen Unterstützung von Tom Stoppard möglich, der Anfang 2000 Prjamuchino besuchte).

Kehren wir nun 10 Jahre zurück, um die Geschichte der Bakunin-Stiftung, der Prjamuchiner Freiheitlichen Genossenschaft und des Anwesens selbst zu verfolgen. Das Jahr 2003 bedeutete eine Zäsur für die Stiftung: Im April wurde in Moskau ein Mitglied der Stiftung, S. N. Jushenkow ermordet. Nach der Eröffnung des Bakunin-Museums verschärften sich Widersprüche in der Stiftung. Also fing Sergej Kornilow an, sich mit den Lesungen zu beschäftigen, und Wladimir Sysojew – mit der Erforschung und Popularisierung der Familie Bakunin und ihrer einzelnen Vertreter*innen. Außerdem fingen vor einigen Jahren Zirg und Sysojew an, die sog. „Bakunin-Feste“ an Michail Bakunins Geburtstag zu veranstalten. Leider haben diese Feste keinen kulturellen oder bildungsrelevanten Inhalt.



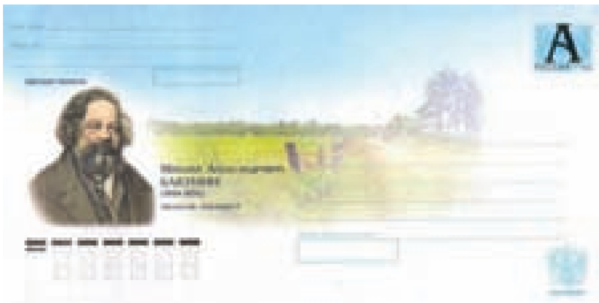
Mikhail Bakunin

Ungefähr ab der Mitte der 2000er hat die Bakunin-Stiftung aufgehört zu existieren. Am 3. Januar 2010 starb Wladimir Sysojew. In diesem Jahr eröffnete die Lesung mit einer Erinnerung an ihn. Es ist nötig, an die kolossale Arbeit zu erinnern, die er als Historiker für die Bekanntheit der Familie Bakunin und den mit ihr verwandten Familien getan hat. Er ist der Autor der fundamentalen Monographie „Bakunins“, von Büchern wie „Der Gebietsbürgermeister von Tver', Alexandr Pawlowitsch Bakunin“, „Tatjana Alexejewna Bakunina-Osorgina“, „Des Dichters erste Liebe. Jekaterina Pawlowna Bakunina“, „Poltoratskij. Eine kurze Familengeschichte“, „Anna Kern. Ein Leben für die Liebe“ und Artikeln über Bakunins, Poltoratskijs und anderen adeligen Familien des Tver'er Gebiets. Obwohl die Bakunin-Stiftung aufgehört hat zu existieren, nutzen wir immer noch diesen Namen für unsere Seite (http://bakunin-fund.hut2.ru/) und unseren Blog (http://bakunin-fund.livejournal.com/).

Was die Freiheitliche Genossenschaft angeht, so versammelte sie sich 2003 zum letzten Mal vor einer langen Pause. Sie war auch die kleinste (6 Menschen) und wurde von neu dazu gekommenen Menschen organisiert. Von 2004 bis 2009 habe ich die Genossenschaft fast immer repräsentiert, indem ich für eine oder zwei Wochen Sergej Gawrilowitsch (Kornilow) besucht habe, um im Park zu arbeiten. Versuche, kollektive Arbeiten zu organisieren, scheiterten.

2010/2011 wurde nicht einmal versucht, die Genossenschaft zu organisieren. 2012 wurde sie wieder belebt. Für zwei Wochen gelang es, insgesamt 12 Menschen zusammenzutrommeln (eingeladen wurden nicht nur Anarchist*innen, sondern auch Freund*innen der Organisator*innen und wohlgesinnte Menschen). Wir schafften einige gute Sachen im Park zu vollbringen. Hoffen wir, dass ab diesem Jahr die Genossenschaft größer und stärker wird!

Die Prjamuchiner Lesungen haben in der anarchistischen Bewegung tatsächlich keinen wichtigen, dafür aber ihren eigenen und ziemlich konkreten Platz: Faktisch sind die Prjamuchiner Lesungen beinahe die einzige Plattform nicht nur in Russland, sondern in der



ganzen GUS [4], wo regelmäßig und mit der Herausgabe von Textsammlungen Geschichte und Philosophie des Anarchismus, aber auch der moderne Anarchismus erforscht werden. Außerdem reichen die Lesungen über die Grenzen des Anarchismus hinaus und verbinden ihn mit Kultur und anderen sozialen Bewegungen und Phänomenen. Bei dem ersten Lesungen hat mensch mehrere Themen angegangen, die mit dem Anarchismus direkt zu tun hatten.

Was den konkreten Nutzen der Lesungen angeht, so besteht er erstens im Austausch und Kennenlernen von Anarchist*innen und Anarchismus-Forscher*innen auf der Konferenz; zweitens im Arbeiten von Anarchist*innen und Forscher*innen mit unseren Textsammlungen (das Interesse besteht in verschiedensten Städten Russlands und im Ausland); drittens im Diskutieren und Unterstützen von diversen libertären und Anarchismus-nahen Projekten (in diesem Jahr wurden Unterschriften gesammelt für die Eröffnung eines Kropotkin-Museums in Dmitrow und fürs Anbringen einer Gedächtnistafel am Todesort von Stanislaw Makrelow und Anastassija Baburowa in Moskau).
Zudem werden bevorstehende libertäre Veranstaltungen angekündigt (so z. B. die Prjamuchiner Freiheitliche Genossenschaft, oder ich habe dieses Jahr die Übersetzung von George Woodcocks Buch „Anarchism: A History of Libertarian Ideas and Movements“ angekündigt), und es werden Bücher vorgestellt, die etwas mit Anarchismus zu tun haben und seit der letzten Konferenz erschienen sind.
Auf den Lesungen werden jedoch keine Entscheidungen über die einen oder die anderen Aktionen, über Gründung irgendwelcher Organisationen getroffen, in diesem Sinne ist die gesellschaftliche Resonanz der Lesungen minimal.
Die Lesungen werden von einzelnen Journalist*innen besucht, hauptsächlich aus dem anarchistischen Milieu, manchmal tauchen in der Anarcho-Presse und in Blogs Meldungen über unsere Konferenz auf. Aber das Sammeln von Unterschriften und die Herausgabe von Textsammlungen ist schon etwas, zudem gibt es mittlerweile ein beträchtliches Publikum, das von unseren Lesungen weiß.

Die einheimische Bevölkerung interessiert sich kaum für die Lesungen. Manchmal besuchen uns Gärtner*innen aus Moskau, die mit Kornilow befreundet sind. Sie sind den Lesungen und der Genossenschaft wohlgesinnt. Die Einheimischen trinken leider zu viel, wer noch etwas vom Leben haben wollte, sucht ihr/sein Glück in größeren Städten.

Die Konferenz 2014, die dem 200-jährigen Jubiläum Bakunins gewidmet sein wird, stellen wir uns heute so vor: Am Freitag (die Daten stehen noch nicht fest) wollen wir eine Sitzung abhalten (wenn wir Glück haben, dann im mit uns befreundeten Herzen-Museum, aber ist noch geschlossen), am Samstag und Sonntag – die eigentliche Konferenz in Prjamuchino. Wir planen, die führenden Bakunin-Forscher*innen aus Russland und aus dem Ausland einzuladen. Außerdem planen wir noch Übersetzungen während der Sitzungen und das Übersetzten von Texten von ausländischen Kolleg*innen, damit sie in der Beitragssammlung erscheinen können.
Wir werden mit den ausländischen Bakunin-Forscher*innen den Termin aushandeln, sodass er sich nicht mit ihren Veranstaltungen überschneidet (so will unseres Wissens z. B. Antoni Kaminsky eine große Konferenz in Polen veranstalten, die dem 200-jährigen Jubiläum von Bakunin gewidmet ist).

[4] *Gemeinschaft unabhängiger Staaten, Nachfolgerstaaten der Sowjetunion*

Anarchismus in Lateinamerika: Eine Skizze der Geschichte, Eigenschaften und Aussichten

★ Von Nelson Méndez[1]

Anm. der Redaktion: Dies ist das Skript des Vortrages, der von Nelson Méndez auf dem anarchistischen Welttreffen in St. Imier im August 2012 gehalten wurde.

Solidarische Grüße an alle Teilnehmer*innen und Organisator*innen dieses Ereignisses von den venezolanischen Anarchist*innen, insbesondere von den Mitgliedern des Herausgeberkollektivs von El Libertario, die in den vergangenen 17 Jahren stets den Weg der Würde, des Kampfes und des Enthusiasmus beschritten haben, der für unsere weltweite Bewegung stets kräftigend und identitätsstiftend gewesen ist. Wir wollen von lateinamerikanischer Seite etwas zu dieser Identität beitragen, die uns zu Brüdern und Schwestern werden lässt. Daher halten es die Genoss*innen von El Libertario und ich für angemessen hier eine umfassende Einführung in die Geschichte, den Charakter und die Aussichten des Anarchismus in Lateinamerika zu präsentieren.

Angesichts der Aufmerksamkeit vieler junger Menschen mit einem ganz unterschiedlichen Interesse an dieser Angelegenheit und mit einem im allgemeinen nur beschränkten Zugriff auf Informationen über diese Themen präsentiere ich ein grundlegendes Schema mit Ideen, Personen, Fakten und Verweisen, die notwendig sind, um den Anarchismus in Lateinamerika und seine Entwicklung besser zu verstehen. Ich hoffe, dass diese Geschichte, insbesondere ihre historischen Aspekte, nicht in einem gelehrten Ton daherkommen und damit zur Produktion von Schriften oder universitären Thesenpapieren anregen, sondern vielmehr eine Dynamik der teilnehmenden Solidarität und der lebendigen Auseinandersetzung mit dem Anarchismus in Lateinamerika erzeugen. Kurz gesagt, der nun folgende Vortrag widmet sich eher an Anarchist*innen als an Spezialist*innen und ist auf keinen Fall auf die Sorte „Anarchologist*innen" zugeschnitten, welche die Auffassung vertreten, dass das anarchistische Ideal mit dem Ende des spanischen Bürgerkrieges im Jahr 1939 ausgestorben sei.

Ich schlage vor die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des lateinamerikanischen Anarchismus am Beispiel von vier historischen Augenblicken näher zu betrachten: 1) das 19. Jahrhundert, die Entstehung und Ankunft des Anarchismus aus Europa und seine Verbreitung; 2) das erste Drittel des 20. Jahrhunderts, das Wachstum des Anarchosyndikalismus und die libertäre Beteiligung an sozialen Kämpfen; 3) das Abklingen und nahezu Verschwinden zwischen den 1930er und 1990er Jahren; und 4) die Periode vom Ende des 20. Jahrhundert bis zum gegenwärtigen 21. Jahrhundert, die hoffnungsvolle Wiederauferstehung des Anarchismus, die Herausforderungen gegenüber der neuen Wirklichkeit und das Potential des libertären Ideals.

Obwohl uns diese Chronologie eine ungefähre zeitliche Vorstellung gibt, ist sie nicht in der Lage die zeitlichen Abläufe in den einzelnen Ländern zu beschreiben, da die Umstände von Land zu Land unterschiedlich waren. Deshalb wird es notwendig sein den jeweiligen zeitlichen Fokus einem bestimmten Kontext zuzuordnen. So ging die Ankunft und Verbreitung des Anarchismus in Venezuela eher langsam und unterbrochen von statten (bis in die zweite oder dritte Dekade des 20. Jahrhunderts) und es gab keine Höhepunkte, so wie es in anderen lateinamerikanischen Ländern zu beobachten war, die sich wiederum selbst signifikant voneinander unterscheiden

[1] *Nelson Méndez ist Mitglied des Herausgeber*innenkollektivs der anarchistischen Zeitschrift „El Libertario" und Professor an Venezuelas Zentraluniversität in Caracas*

(wie bspw. Bolivien, Costa Rica, Kuba oder Uruguay, um nur einige wenige beim Namen zu nennen).



Federatión Anarchista Uruguaya

Eine wichtige Hürde bei der Verbreitung des Anarchismus auf dem Kontinent spielt das Schweigen darüber durch die offiziellen Historiker*innen, seien sie nun positivistisch, liberal oder marxistisch orientiert. Momentan verändert sich diese Situation. Mit Hinblick auf dieses unsichtbare Hindernis, das den Zugang zur Geschichte des Anarchismus in den verschiedenen Ländern erschwert, ist es kaum vorstellbar, wie schwer es wäre die libertären Ereignisse in dieser Gegend zu beschreiben, gäbe es nicht einen unschätzbaren Vorläufer, der diese Aufgabe unterstützte und inspirierte: der im Jahr 1930 verfasste Prolog „Lateinamerikanischer Anarchismus", geschrieben von Angel Cappelletti, in der Sammlung El Anarquismo en América Latina. Unter der Bezeichnung Prolog findet sich ein ausführlicher Text, der ein umfassendes Wissen auf diesem Gebiet und Leidenschaft für das anarchistische Ideal miteinander verknüpft. Er präsentiert ein Panorama der Geschichte der kontinentalen anarchistischen Bewegung seit seiner Entstehung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts und ist für jeden, der sich für dieses Gebiet interessiert, unverzichtbar. Möge dieser Kommentar ein Anreiz für die Wiederauflage dieses Werkes in spanischer Sprache sowie für dessen Übersetzung und Verbreitung in andere Sprachen sein.

Zurück in die Jahrzehnte von 1870 und 1880, als die Antiautoritäre Internationale ins Leben gerufen wurde, deren 140sten Jahrestag wir hier in Saint-Imier feiern und dessen Publikationen, Personen, Debatten und Fakten Lateinamerika nicht nur erreichten, sondern dort ebenso übernommen wurden, Wurzeln schlugen und zu einer Wirklichkeit in diesem Teil der Erde geworden sind. Dabei sollten wir die libertären Positionen vieler indigener Völker und Afro-Descendents vor ihrer Versklaven im Hinterkopf behalten, die bereits vor dem Imperialismus der Europäer*innen, Aztek*innen und Inkas in Lateinamerika existierten.

Die Versuche den Anarchismus zu akklimatisieren begannen früh und waren fruchtbar. Diese Versuche bedürfen des ausführlichen Studiums von Anarchist*innen aus anderen Kontinenten, denn sie können erklären warum das anarchistische Ideal so tief in unsere Kämpfe und Bewegungen eindringen konnte. Zum Beweis der frühen „Kreolisierung" der Idee zitieren wir Escuela del Rayo y el Socialismo School of the Ray and Socialism in Mexiko, Enrique Roig San Martin und die Schrift El Productor in Kuba, Manuel Gonzalez Prada in Peru und die Aktivist*innen und Publikationen in der Gegend des Río de la Plata, wo im Jahr 1872 die IAA-Sektionen Uruguays und Argentiniens mit einer merklichen anarchistischen Ausrichtung gegründet wurden. Für einen ausführliche Bericht über die Entwicklungsstufen des kontinentalen Anarchismus in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhundert und der der ersten vier des 20. Jahrhundert siehe die Chronologie, die Cappelletti im Appendix des oben erwähnten Bandes angeführt hat.



Ricardo Flores Magón

Die Geburt der FOA, die spätere FORA in Argentinien, der FORU in Uruguay, der Confederação Operária Brasileira, der Federación Obrera Regional in Paraguay, der unbeugsamen libertär-syndikalistischen Aktivitäten in Kuba, der schonungslosen klandestinen Propaganda und Arbeiterorganisationen der liberalen mexikanischen Partei von Ricardo Flores Magón, sind Zeichen dafür, dass der Anarchosyndikalismus der populärste (aber nicht der einzige) Ausdruck anarchistischer Ideen und Praxis in Lateinamerika während des ersten Drittels des neuen Jahrhunderts gewesen ist. Zu dieser Zeit entflammte der Anarchismus nicht nur in den Herzen der Arbeiter*innen der genannten Länder, sondern ebenso auf dem Rest des Kontinents, in einer Art und Weise auf, welche die Aussage Cappelletis rechtfertigt: „Es kann ohne Zweifel behauptet werden, dass der Anarchismus bei den hiesigen Arbeiter*innen tiefere und umfassendere Wurzeln geschlagen hat, als der Marxismus dies tat (mit Ausnahme von Chile)."

Solche Erklärungen würden von allen anerkannten, offiziellen Interpretationen der Rechten und der autoritären Linken abgelehnt, die schon immer die tiefen

anarchosyndikalistischen Spuren in Lateinamerika ignorierten oder klein und schlecht redeten. Cappelletti hielt mit seiner vernünftig begründeten Dokumentation dagegen, die später quantitativ und qualitativ dank verschiedener historischer Forschungsarbeiten ausgeweitet wurde, Hier sind einige davon: Biófilo Panclasta: el eterno prisionero (1992) vom Colectivo Alas de Xué aus Kolumbien; El Anarquismo en Cuba (2000) von Frank Fernández; Magonismo: utopía y revolución, 1910-1913 (2005) von Rubén Trejo; Historia do Anarquismo no Brasil (2006-2009) in zwei Bänden von Rafael Deminicis, Daniel Reis und Carlos Addor; La choledad antiestatal. El anarcosindicalismo en el movimiento obrero boliviano (2010) von Huáscar Rodríguez; daneben die Homepage der Gruppe J.D. Gómez Rojas aus Chile and das Anarchist Archive in Peru.

Überall und zu jeder Zeit beteiligten sich Anarchosyndikalist*innen an den Bewegungen zur Schaffung einer libertären Kultur gegen die ideologisch-kulturellen Stützen der Unterdrückung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts und sogar davor gab es in Lateinamerika eine explosionsartige Entfaltung von Vorschlägen, Prozessen und Erfahrungen, um ein und



für alle Mal den Weg für eine freie anarchistische Welt zu bereiten. Diese Anstrengungen geschahen, um nur einige Beispiele zu nennen, auf dem Weg von Kooperativen, solidarische Hilfsfonds, freien Schulen, experimentellen kommunales Leben, nicht-kommerziellen herausgeberischen Bemühungen und autonomen kulturellen Projekten. Mit diesen Zielen überrascht es kaum, dass ein wichtiger Teil der Künstler*innen und Intellektuellen von der vorgeschlagenen Art des Denkens und Handelns angezogen wurden. Dies geschah auf eine derart lebendige Art und Weise, dass der erstickende Konservativismus, der die Gesellschaft zu dieser Zeit strangulierte, zerbrach. Dabei sollte man sich daran erinnern, dass der Kern der Intellektuellen sich auf eine ganz andere Art und Weise mit dem Anarchismus befassten, wie dies analog dazu in der marxistischen Bewegung geschah, wo sich eine kulturelle Elite dazu auserkoren sah eine leitende Rolle zu übernehmen, die in der Lage ist das revolutionäre Bewusstsein der Arbeiter und anderer ausgebeuteter Gruppen zu in interpretieren.

Als die Morgendämmerung zum 20. Jahrhundert anbrach, hatte sich der Wille zur Entwicklung einer reflexiven und für die jeweilige Wirklichkeit angemessene anarchistischen Theorie aufrecht erhalten und bestätigt. Der lateinamerikanische Anarchismus wartete nicht auf Europa, sondern gab neue und kohärente Antworten auf Angelegenheiten wie Unterdrückung, Rassismus und Brutalisierung, wie sie die Bauernschaft und die indigenen Völker erlitten, Antworten auf die aggressive Ausbreitung des ausländischen imperialistischen Kapitalismus, der mit halb feudalen Kräften kooperierte; Antworten auf die von der katholischen Kirche verbreitete reaktionäre kulturelle Hegemonie und er gab Antworten auf die Befreiung der Frau und alles andere was notwendig gewesen ist, damit eine sozio-politische Bewegung, rational und modern wie der Anarchismus, seine Ziele gegen eine traditionelle Einmannherrschaft und die noch immer verbreitete Ignoranz in der Ländern, durchsetzen konnte. Hierzu wurden neuartige Organisationen wie die FORA oder die Mexikanische Liberale Partei ins Leben gerufen.

Die Auffassungen der Genoss*innen über ihre eigene Situation im Sinne ihres Ideals, kann eine wichtige Lehre für uns heute sein, nämlich dann, wenn wir aus den Erfolgen und Misserfolgen sowie aus den Spannungen und Debatten, die sie unter dem libertären Dach führten, die richtigen Schlüsse ziehen. Es gibt genug Beispiele dafür, von denen einige so wichtig sind, dass sie trotz der Bemühungen der Historiker*innen, die im Auftrag der jeweiligen Machthaber*innen handeln, nicht aus dem kollektiven Bewusstsein ausgelöscht werden können. Andere Beispiele dagegen konnten kaum vor ihrer Mystifikation oder dem Vergessen gerettet werden, doch sie werden zu Recht wieder aufgearbeitet. Dieser Prozess der Diskussion, Aktion und Reflexion muss mit Menschen und Gruppen verbunden werden, welche diesen mit Vernunft, Mut und Einsicht hervorgebracht haben. Einige davon werde ich im späteren Verlauf noch namentlich nennen um so auf ihre Arbeit und ihren Weg aufmerksam zu machen, die eine tiefere Analyse bedürfte als dieser kurze historische Abriss leisten kann.

Doch zurück zu Capellettis Prolog, in dem drei Gründe aufgezeigt werden, die meiner Auffassung nach, den Niedergang des Anarchismus in Lateinamerika nach den Dekaden von 1930 und 1940 erklären. Ich füge einen vierten Punkt hinzu, der diese Gründe vervollständigt.

1) Der Aufstieg autoritärer Diktaturen während dieser Dekaden in Lateinamerika, wie die von Machado und Batista in Kuba, Vargas in Brasilien, Uriburu in Argentinien, Terra in Uruguay und diverse weitere teuflische Gestalten in anderen Ländern. Diese Regime gingen bei der Verfolgung der anarchistischen und der Arbeiter*innenbewegung äußerst systematisch und grausam vor, denn in Lateinamerika hatte sich das repressive Modell totalitärer Staaten wie im faschistischen Italien oder im nationalsozialistischen Deutschland durchgesetzt.

2) Die Gründung von kommunistischen Parteien auf dem ganzen Kontinent, deren relatives Wachstum, das oftmals auf Kosten der anarchistischen Bewegung von sich ging, hatte viel mit einem prahlerischen „revolutionären Prestige“ zu tun, das mit der Sowjetunion zusammenhing, welche diese Parteien kontrollierte und als internationale Instrumente ihrer eigenen Staatspolitik aufrecht erhielt.

3) Der Aufstieg des populistischen Nationalismus (APRA in Peru, PRI in Mexiko, Peron in Argentinien, Accion Democratica in Venezuela, Batlle in Uruguay, etc.), der die aufstrebende Mächte durch eine reformistische staatsnahe Ideologie und einen nebelhaften Patriotismus unterstütze und der sich als realistische Möglichkeit präsentierte aufgrund seiner politischen Flexibilität und der Möglichkeit schneller Veränderungen zu erreichen als der Anarchismus im Stande gewesen ist.

4) Die Niederlage der spanischen Revolution und die Folgen für den lateinamerikanischen Anarchismus. Das Spanien von 1936 stellte für die anarchistische Bewegung einen großen Hoffnungsschimmer dar, der von vielen Menschen wahrgenommen wurde, insbesondere dort wo er sich versteckte oder verteidigen musste. Eine intensive Welle der anarchistischen Solidarität entstand. Die endgültige Niederlage dieses Prozesses stellt ein äußerst dunkles Kapitel für diejenigen dar, welche die libertären Fahnen aufrecht hielten, die so eng mit der Halbinsel verbunden sind.

In dieser Atmosphäre war das Überleben von Gruppen, Publikationen und anarchistischen Initiativen äußerst kompliziert. Die anarchistischen Aktivitäten sanken auf einen Level herab, der unter dem der vergangenen Generationen lag. Der lateinamerikanische Anarchismus starb während der Periode von 1930 bis 1990 zwar nicht aus, doch an einigen Orten verschwand er spurlos oder überlebte nur so lange, wie einige wenige gealterten Mitglieder am Leben waren. Die verstreute Ankunft einer großen Anzahl spanischer Exilant*innen in Lateinamerika nach 1939 änderte das nicht, trotz ihrer Unterstützung wo immer sie sich niederließen. Es gab Initiativen sich diesem Niedergang entgegen zu setzen. Die bekannteste ist die 1. Amerikanische Anarchistische Konferenz in Montevideo im Jahr 1957. Doch auch hier wurde nicht viel erreicht.

Die Lage verschlimmerte sich, als sich die Anführer des Aufstandes von 1961, die zwei Jahre zuvor den Diktator Batista in der kubanischen Revolution zu Fall gebracht hatten, zum Marxismus-Leninismus bekannten, wodurch viele Menschen die Auffassung gewannen, dass das Dogma von Hammer und Sichel der einzige Weg sei einen revolutionären und progressiven Wandel auf dem Kontinent erfolgreich zu bewirken. Dieser Glaube wurde selbst von den Auslegern des populistischen Nationalismus (MIR in Venezuela, Peru und Bolivien) und der katholischen Basisbewegung vertreten, deren Befreiungstheologie leicht mit dem Marxismus fusionierte. Bis 1980 entstand eine Debatte innerhalb der Linken über marxistische Ausrichtungen, die den autoritären Charakter als Zeichen der revolutionären Entwicklung verstanden, während es nur eine geringe Aufmerksamkeit und Verstehen über das gab, was der Anarchismus zu erreichen im Stande war. Im besten Fall wurden diese Positionen von Anhänger*innen des so genannten kritischen Marxismus vorgetragen.

Die Isolation führte bei Teilen der libertären Bewegung zu einer Tendenz der nostalgischen Verklärung der glorreichen Vergangenheit. Dies machte das Verstehen und Handeln in der Gegenwart sehr schwer. Andere Teile näherten sich dem Marxismus an, indem sie beispielsweise Kritiken an Wahlen zum Schweigen brachten, sich weigerten Fidel Castro zu kritisieren, den mehrdeutigen Diskurs der nationalen Befreiung annahmen und/oder den guevaristisch-militaristischen Mythen über den bewaffneten Kampf übernahmen. Im Grunde gaben sie auf. Das schmerzhafteste Beispiel dieser Auslieferung an der Marxismus war Haltung einer bestimmten Gruppe von Anarchist*innen aus Lateinamerika und aus anderen Teilen der Welt (Federacion Anarquista Uruguaya, Daniel Cohn-Bendit, der 1. IFA-Kongress), die sich gegenüber Castros gnadenlosen Verfolgung der libertären Bewegung in Kuba, die beseitigt wurde oder ins Exil gehen musste, still verhielten oder sie sogar rechtfertigten.

Ähnlich Umstände erklären die Tatsache, dass während dem französischen Mai 1968 und dem Fall der Berliner Mauer, als die schwarzen Fahnen in einigen Teilen der Welt wieder zum Vorschein kamen, der Anarchismus in Lateinamerika weiter zerfiel. Selbst das

Auftauchen der anarchistischen Bewegung in Spanien aus klandestinen Verhältnissen nach dem Tod Francos, das Exempel, dass sie statuierten und die Publikationen die sich verbreiteten, konnte daran etwas ändern. Die Gegenwart libertärer Spuren in den 80ern lässt sich am besten in der jungen Punkbewegung nachverfolgen, oder, um genau zu sein, dem Anarcho-Punk.

In den 90ern gab es einen Wandel der Szenerie und der Referenzen, welche die kontinentale Linke definierten. Die Echos des Kollapses des sowjetischen Empires wurden hörbar und machten aus den Anhängern des Marxismus ideologisch-politische Waisen. Selbst diejenigen, die harsche Kritik am Kapitalismus geübt hatten, schlugen nun heftig auf den realen Sozialismus ein. Und als ob das noch nicht genug wäre, gaben überlebende Regime wie China bekannt, dass sie sich nun enthusiastisch auf den „langen Marsch“ in Richtung einer neoliberalen Globalisierung machen würden – mit Ausnahme von Nordkorea, dass in einer dynastisch-stalinistischen Autarkie versank. Dieser Kollaps war in der neuen Welt durch die Rücknahme des kubanisch-revolutionären Scheines, der über 30 Jahre lang als Narkotikum für den Marxismus-Leninismus angesichts schmerzhafter Niederlagen, wie die Niederlage der aufständischen Guerilla in den 60ern, Allendes Chile oder die Vertreibung der Sandinist*innen aus Nicaragua, charakterisiert.

Die verwirrenden taktischen Spiele des Leninismus waren die beste Schule für den schamlosen Opportunismus vieler Politiker*innen und Organisationen dieser Sorte, die in einigen Fällen jede revolutionäre Intention oder jeden revolutionären Diskurs sogar ganz verleugneten. Das Debakel des Sowjetblocks und das widerhallende Versagen des autoritären Marxismus in anderen Ländern forderte „politisch korrekte“ Alibis für diejenigen, die zur bourgeoisen Demokratie konvertieren wollten, in deren Zukunft sie die Früchte ernten würden, die ihnen auf dem Weg zur Macht im Interesse von Staat und Kapital zufallen würden.

Mit dem Bankrott der statischen Machtverhältnisse während der vorangegangenen Dekaden wurde es unklar, wie sich die anarchistischen Ideen und Praktiken mit ihrer Anhängerschaft entwickeln würden. Manchmal operierten Einflüsse von außerhalb auf unserem Kontinent. Außerdem konnten wir beobachten wie verschiedene soziale Akteure aus verschiedenen Kontexten nun plötzlich die anarchistischen Ideale sowie dessen Geschichte in unseren Ländern hoch hielten, seit die vorherrschende Hegemonie der marxistischen Doktrin und seine Ableger innerhalb schwächer wurde. Daher wenden sich bis heute in ganz Lateinamerika eine wachsende Anzahl an Aktivist*innen, unermüdliche fragende junge Leute, Frauen, indigene Menschen, Studenten, Arbeiter und Menschen mit intellektueller Neugierde den anarchistischen Idealen zu, ganz ähnlich wie zu Beginn des 20. Jahrhundert.

El Surco
PERIÓDICO MENSUAL ANARQUISTA

Seit den Jahren 1995 bis 1996, als das Internet lediglich einer Minderheit in Lateinamerika zur Verfügung stand, wird dieses im zunehmenden Maße zum Kontakt, Austausch und zur Verbreitung des Anarchismus gebraucht. Es stellte sich als adäquates Medium für diese Zwecke heraus und je mehr es der Allgemeinheit zugänglich wurde und sich verbreitete, desto intensiver nutzten es die Menschen als Instrument zur Wiederbelebung der anarchistischen Idee. Das resultierte nicht nur aus den Möglichkeiten der prompten Kommunikation oder dem Austausch großer Mengen an Informationen zu immer niedrigeren Preisen, sondern auch, weil es für horizontale Beziehungsmodelle, nicht hierarchische Koordination und für die Vernetzung hilfreich ist.

Die letzten 20 Jahre erlebten wir etwas was ich als Rückkehr des lateinamerikanischen Anarchismus bezeichnen würde. Dafür gibt es präzise und nachweisbare Indikatoren: Anstieg der Publikationen (gedruckt und virtuell), die Verbreitung klassischer und aktueller libertärer Bücher und Pamphlete, das kontinuierliche Erstarken von Kollektiven und Räumen anarchistischer Vorstellung (selbst in Räumen ohne anarchistische Vorläufer); Cyber-Aktivismus, die Wiedergeburt eines kämpferischen Geistes, der anarchistischen Symbolik und anarchistische Vorgehensweisen in verschiedenen sozialen Konflikten, lebhafte und bemerkbare Demonstrationen auf diversen kulturellen Gebieten, sei es der darstellenden Kunst, des Theaters, der Musik, der Literatur oder bei der soziohistorischen Forschung und Reflexion. Das alles erinnert auf verschiedene Weise an das libertäre Panorama auf dem Kontinent vor 100 Jahren, nur mit einem maßgeblichen Unterschied: es fehlen der anarchosyndikalistische Fokus und die Aktionen dieser Zeit. Zwar gibt es Anstrengungen die vergangene Präsenz wiederherzustellen, doch die niedrige Geschwindig-

keit der Arbeiterbewegung darin, steht im Kontrast zu den ermutigenden Perspektiven auf anderen Gebieten.

Das Bild über den Anarchismus in der neuen Welt ist vollständig, wenn wir die aktuellen Herausforderungen und Spannungen erwähnen und für diese Reflexion auf drei Quellen verweisen. Zuerst gibt es eine posthum erschienene Arbeit unseres Genossen Daniel Barret; Los sediciosos despertares de la anarquía (2011) Das aufrührerische Erwachen der Anarchie Dieses Werk sollte genauso gelesen und verbreitet werden wie Cappellettis Prolog. Die zweite Quelle ist die elektronische Mailingliste Anarqlat, die seit 1997 ein virtuelles Forum der Kommunikation und der Debatte für die kontinentale anarchistische Bewegung anbietet (in Spanisch & Portugiesisch) und anhand derer sich die aktuelle Geschichte nachvollziehen lässt. Drittens empfehle ich die monatliche Zeitung El Libertario, die auf ihrer Homepage verschiedene Texte anbietet, die sich auf die aktuelle Situation des Anarchismus in Lateinamerika beziehen und wo sich Dossiers finden, in denen alles zusammengetragen wurde, was in der Druckausgabe seit 1995 veröffentlicht worden ist.



Propaganda von El Libertario

Die angesprochenen Werke eröffnen eine viel versprechende Aussicht für die Wiederherstellung des Gedächtnisses über den lateinamerikanischen Anarchismus und tragen ohne Zweifel zum Fortschritt des historischen Wissens und zur Aufklärung unter Intellektuellen bei; doch für uns sind sie von großer Wichtigkeit, denn sie helfen uns die Gesellschaft, Politik und Kultur unseres Landes in unserem Sinne zu verstehen – was gewesen ist, wer wir sind und was wir sein wollen.

Wir müssen unsere Vergangenheit vor den positivistischen, liberalen oder marxistischen Fallen schützen, wir müssen wissen wie wir das anarchistische Ideal wieder zum Leben erwecken und dabei Vorurteile überwinden, die Menschen außerhalb der anarchistischen Tradition daran hindern an der möglichen anarchistischen Utopie zu arbeiten, zu diskutieren und zu denken. Das ist besonders heute und für die Zukunft Lateinamerikas notwendig, denn es gilt unsere eigenen Gedanken und unsere eigene Praxis wieder aufzubauen und weiterzuentwickeln, die sich nicht nur von unseren Gegnern auf der rechten, sondern auch von der marxistischen Ideologie, die in Teilen unseres Kontinents als staatliche Macht agiert und lediglich kosmetische Veränderungen vorsieht, unterscheiden.

Es wäre für unsere Bewegung ein Desaster wenn es uns nicht gelänge diesen autonomen Kurs zu festigen, der in der Vergangenheit unsere Stärke gewesen ist. Damit ist auf keinste Weise Isolation gemeint, sondern dass unser Profil bewahren und unsere Ziele nicht verwässern. Wir haben bereits angesprochen, dass es für den Anarchismus emanzipatorisch ist sich neu aufzubauen um den neuen Umständen gewappnet zu sein, doch seine Identität würde missbraucht, wenn es dazu dienen würde seine Effizienz an organisierte leninistische Plattformen zu verschwenden, einen Anti-Imperialismus zu pflegen, der sich darauf reduziert gegen den Yankee-Imperialismus zu schimpfen und dabei gegenüber anderen imperialen Mächten leise zu sein. Wenn der Anarchismus in das gleiche Fahrwasser gerät, das den Marxismus dazu brachte als positive revolutionäre Option zu scheitern, würde dies die Vorhersage der autoritären Roten über die Unmöglichkeit des libertären Sozialismus betätigen.

Seit den 1930ern und 40ern steht der lateinamerikanische Anarchismus vor einer beständigen Herausforderung: wie begegnen wir erfolgreich der nationalen populistischen Demagogie deren mutierenden Varietäten, die auf der kontinentalen politischen Bühne eine dominante Rolle spielen. Die aktuelle Welle „progressiver Regierungen“ ist die neue Maske, die der alte Gegner trägt. Um dem zu begegnen werden spezifische praktisch Antworten und gut artikulierte theoretisch Ideen notwendig sein, welche die betrügerische Natur der so genannten Erfolge der Staaten und die scheinbar guten Absichten der Herrscher demaskieren, indem wir von unten realistische Erfolge autonomer Aktionen haben, jenseits jeglicher Diskussionen um staatliche Macht und unabhängig von sein Institutionen. Diese grundlegenden Ideen (und ihre praktische Anwendung) bedürfen von Seite der lateinamerikanischen anarchistischen Bewegung noch vieler Gedanken und Arbeit, ohne dabei die marxistische Scheiße zu wiederholen, ohne zu zögern und ohne auf die geduldete Toleranz oder Juniorpartnerschaft der „weniger bösen“ Populist*innen zu schielen, die sich als links oder sozialistisch bezeichnen. Als Beweis der Dringlichkeit dieser Herausforderung, der Verwirrung und des Schadens, den der

Anarchismus sich durch Nichtbeschäftigung selbst beigefügt hat, sind wir heute in Venezuela mit den „Anarcho-Chavistas“ konfrontiert als ob die bemitleidenswerten Parodien des „Anarcho-Peronismus“, „Anarcho-Batllismus“ in Uruguay und der kubanische „Anarcho-Castrismus“ nicht schon reichen würden.



Castro & Chávez

Ich bestehe auf meine Auffassung, dass es für die erhoffte Wiederkehr des Anarchismus nötig sein wird, den Anarchismus als gültiges und brauchbares Werkzeug für die heutigen sozialen Kämpfe zu festigen und diese auf die im Anarchismus angelegte revolutionäre Perspektive zu orientieren. Der Motor für die Wiedergeburt in Lateinamerika hat seine Wurzel ohne Zweifel in kulturellen Prozessen des Punk, in intellektuellen Unternehmungen, wie die Revitalisierung des Interesses an anarchistischen Idealen, und im Politischen, wie dem Auftauchen der Neo-Zapatist*innen seit 1994 und der Anti-Globalisierungsbewegug nach Seattle 1999. Wenn sie es geschafft haben durchgängig zu bestehen, dann aus dem Grund, dass sie mit kollektiven Forderungen und Konflikten verbunden sind, was alle, die auf der Straße des gegenwärtigen Aktivismus und der sozialen Kämpfe reisen, bestätigen können. Auch wenn sie nicht so beständig und groß sind, wie wir es uns wünschen, so existieren diese Verbindungen und bieten uns Möglichkeiten, die wir nutzen sollten.

Ich teile die Auffassung, Anarchismus ist soziale Aktion oder nichts. Diese Aktionen zugunsten von Prophezeiungen, „Tagen des Zorns“ oder einem persönlichen „freien Lebensstil“ zurückzustellen oder unterzuordnen, würde zur Isolation des Anarchismus als reinen Intellektualismus oder zur einfachen ästhetischen Freude führen und dabei unsere Ideale steril und unfruchtbar machen.

Quellen dieser Arbeit:

- ANARQLAT (forum vía e-mail for Latin American anarchists)
- BARRET, Daniel. (2011) Los sediciosos despertares de la anarquía. Buenos Aires: Anarres. Siehe auch: *quijotelibros.com.ar/anarres.htm*
- CAPPELLETTI, Ángel y Carlos RAMA – Comps. (1990). El Anarquismo en América Latina. Caracas: Biblioteca Ayacucho. fba
- El Libertario (anarchistisches Journal aus Venezuela; siehe: *nodo50.org/ellibertario*; mit Texten in Spanisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Deutsch & Portugiesisch).
- MÉNDEZ, Nelson y Alfredo VALLOTA. Bitácora de la Utopía. Anarquismo para el S. XXI. (Gedruckte Edition seit 2001 in Venezuela, Argentinien, Mexiko, Chile und Dominikanische Republik; verschiedene Versionen im Internet)

Saint-Imier, Schwei, August 2012.

Dresden: Hunderte auf Demonstration für bessere Pflegebedingungen

von w.m.

Am 18. Oktober demonstrierten 600 bis 800 Menschen in Dresden für Verbesserungen in der Pflegebranche. Die Hauptforderungen waren mehr Personal, mehr Gehalt, mehr Zeit pro Patient und weniger Bürokratie. Das Allgemeine Syndikat Dresden (FAU-IAA) beteiligte sich, unterstützt von Einzelpersonen aus dem Libertären Netzwerk (FdA-IFA) sowie der FAU und ASJ Leipzig.

Dem Demonstrationsaufruf waren vor allem Mitglieder der Gewerkschaft ver.di, des Arbeiter-Samariter Bundes (ASB), der Arbeiterwohlfahrt (AWO) und der Volkssolidarität gefolgt. Vom Jorge-Gomondai-Platz zog der Zug an der Synagoge vorbei über den Külz-Ring und den Postplatz bis vor den Landtag. In der Innenstadt konnten viele Passant*innen erreicht werden. Es gab lautstarke Solidaritätsbekundungen und einige schlossen sich spontan der Demonstration an. In verschiedenen Redebeiträgen wurde der harte Arbeitsalltag von Pfleger*innen dargestellt und auch auf die Schwierigkeit von familiärer Pflege, die oft finanziell nicht unterstützt wird, eingegangen.



Erfrischend waren einige kämpferische Stellungnahmen, in denen festgestellt wurde, dass von der Politik nichts zu erwarten sei und es den Druck aus den Betrieben bräuchte. Gleichzeitig wurde beleuchtet, dass die Personalsituation in den Betrieben oft so prekär sei, dass ein Streik vielerorts unmöglich ist, will mensch die Pflegebedürftigen nicht ernsthaft gefährden. Als Lösungsansatz wurden öffentliche Aktionen und ein gemeinsamer Kampf von Personal, Pflegebedürftigen und deren Angehörigen herausgestellt.
Am Landtag sprach unter anderem Sozialministerin Christine Clauß. Diese heuchelte Verständnis, wälzte die Verantwortung jedoch auf die Betriebe ab und erklärte, die Politik sei nicht zuständig. Dies erntete vereinzelte „Buh!“-Rufe, ein Großteil der Teilnehmer*innen klatschte jedoch brav, ungeachtet der Tatsache, dass mensch billigst rhetorisch abgespeist wurde.



Das Allgemeine Syndikat Dresden (FAU-IAA) verteilte 300 Flugblätter. Neben der klaren Ablehnung durch einige ver.di-Mitglieder erfuhren die FAU-Aktiven dabei auch viel Interesse und Solidaritätsbekundungen.
Die Demonstration kann nur ein weiterer Schritt auf dem Weg zu einer kämpferischen Pflegebranche in Sachsen sein. Diese braucht vor allem eine Vernetzung der Arbeiter*innen untereinander.

Das sich jedoch bis zu 600 Menschen zusammen fanden lässt hoffen, dass sich in Zukunft ähnlich große und kämpferische Tendenzen entwickeln wie derzeit bei Teilen der sächsischen Lehrer*innen.

Berlin/Dresden: Solibesuch beim besetzten Seniorentreff „Stille Straße“

★

Im März wurde bekannt, dass dem Seniorentreff „Stille Straße“ in Berlin Pankow die Kündigung bevorsteht. Nachdem 2009 die Schließung erstmalig abgewehrt werden konnte, gingen die Senior*innen auf die Barrikaden. Die klare Ansage auf den Ausschüssen „Wir bleiben alle!“ wurde von Seiten der zuständigen Ausschussmitglieder und Verantwortlichen der Stadt belächelt. Als die Schließung zum zweiten Mal vor der Tür stand, besetzten die Senioren*innen die „Stille Straße“.



Am Samstag, den 6. Oktober, wurde das 100-tägige Jubiläum der Besetzung gefeiert. Zu Kaffee, Tee, Kuchen und Bockwurst kamen viele Sympatisant*innen, unter anderem auch Einzelpersonen aus dem Libertären Netzwerk Dresden. Wegen des schlechten Wetters konnte der große Garten leider nicht genutzt und die Veranstaltung musste nach drinnen verlagert werden. Im Eingangsraum wurden die Gäste herzlich empfangen und mit Kaffee und Tee versorgt. Ein mitgebrachtes Transparent wurde freudig entgegengenommen und entrollt. Der erste kritische Blick brachte ein „das müsste aber erst Mal gebügelt werden“ ein. Nachdem das Transparent am Hauszaun befestigt wurde, gab es eine kleine Hausführung.
Das Bezirksamt hat einige „Alternativangebote“ an die Hausnutzer*innen gemacht. Die Angebote beinhalten die Schließung der „Stillen Straße“ und deren Umlegung in andere Örtlichkeiten, unter anderem auch in Schulen, um dort die Veranstaltungen und Gruppentreffen abzuhalten. Die angebotenen Örtlichkeiten entsprechen jedoch nicht den Bedürfnissen der Senior*innen, was sie auf ihren Aushängen deutlich machen.



Mehrere jüngere Menschen haben seit Bekanntwerden der bevorstehenden Schließung die betroffenen Senior*innen unterstützt und vor allem bei der Pressearbeit ihre Erfahrung eingebracht. Dabei sind vielfältige Kontakte entstanden, so dass die Senior*innen auch immer öfter an Demonstrationen für andere bedrohte Projekte teilnahmen. Mittlerweile haben die Rentner*innen ihre Unterstützung und Solidarität für den Jugendtreff „Köpenick“ angekündigt. Diesem steht ebenfalls die Schließung bevor.
Wir freuen uns, wenn auch Menschen im hohen Alter noch auf den Barrikaden gehen.
Solidarität kennt keine (Alters)grenze – Stille Straße bleibt!

Nachtrag der Redaktion: Ende Oktober sieht es nun so aus, als ob es zu einer Lösung im Konflikt um die Stille Straße käme. Zumindest das nächste Jahr ist unter der Trägerschaft der “Volkssolidarität” gesichert. Inwiefern es dann zu einem längerfristigen Erbbauvertrag kommt, werden die weiteren Verhandlungen zeigen.

Wehe, wenn sie losgelassen …

Weitgehende Selbst- und Basisorganisation im aktuellen Flüchtlingsprotest

★ *von S.L.*

Nur wenige Meter neben der vielbefahrenen Oranienstraße stehen im Berliner Herbstwetter die großen, weißen Zelte der Flüchtlinge. Wie Mahnmale dafür, dass noch keine echten Verbesserungen erreicht wurden, dass die Protestierenden noch immer auf der Flucht sind, noch immer angewiesen auf Spenden und Unterstützung, weiterhin im Kampf um ein selbstbestimmtes Leben.

Der 28-jährige Omid Moradian will endlich konkrete Verbesserungen erreichen: „Wir protestieren schon seit sieben Monaten, wir können nicht sieben weitere Monate auf der Straße bleiben“, sagt er am Rande einer abendlichen Infoveranstaltung in Berlin. Nach einem langen Tag voller Plenen, Planungen und Diskussionen wirkt er müde. Er hat im Iran gekämpft, verbrachte fast drei Jahre in einem Flüchtlingslager in der Oberpfalz, protestierte in der Regensburger Innenstadt und ist von Würzburg nach Berlin gelaufen. „Es muss sich endlich etwas tun!“, fordert er. Abschaffung des Lagersystems, Ende der Residenzpflicht, Arbeitserlaubnis und Stopp der Abschiebungen lauten weiterhin die zentralen Forderungen.

Wenn allein mit der Präsenz in Presse, Funk und Fernsehen schon etwas gewonnen wäre, ließe sich der Flüchtlingsprotest in Deutschland 2012 bereits als großer Erfolg bezeichnen. „Die Journalisten in Deutschland fragen und schreiben immer viel“, spöttelt etwa Hassan Osman Jeger, Flüchtling aus dem Irak, der ebenfalls an dem Protestmarsch teilnahm, „aber wann ändert sich etwas in der Politik?“ Neben Tagesspiegel, zeit.de, Frankfurter Rundschau oder Süddeutsche berichteten auch stern.de, Welt oder B.Z. wohlwollend bis neutral über den Protestmarsch. Im Radio unter anderem der Deutschlandfunk, im Fernsehen Tagesschau, frontal21, 3sat oder die Deutsche Welle. Nicht zuletzt dieses Medienecho unterscheidet den aktuellen von vorherigen Protesten, bei denen normalerweise bei der taz schon Schluss mit Berichterstattung war.

Auch wenn die Demo zum Bundestag mit 3.000 bis 6.000 Teilnehmer*innen die bisher größte dieser Art in Deutschland gewesen sein dürfte, lässt sich die neue Qualität des Protestes nicht allein an der Zahl der Teilnehmenden festmachen. Denn anders als in der Vergangenheit ist es ab Februar 2012 einer Gruppe von Flüchtlingen gelungen, in eigener Sache zu sprechen, eigene, radikale Protestformen zu wählen und sich so aus der – sei sie gut oder böse gemeinten – Verwaltung des Flüchtlingselends zu lösen.



100 Kilometer vor Berlin

Zu dem radikalen Willen der Streikenden, sich nicht mehr abspeisen zu lassen, kam ab Februar eine gute Organisationsarbeit hinzu, die ohne hierarchische Strukturen auskam. Häufig wurde in diesem Zusammenhang auf die politische Sozialisation der Initiatoren des Protestes in der iranischen „grünen Revolution“ 2009 verwiesen. Teilweise kaum älter als 20 Jahre, haben viele der Aktiven einen anarchistischen oder kommunistischen Hintergrund, manche kannten sich bereits aus der Gefangenschaft im Iran. Plenen stehen und standen immer auf der Tagesordnung. Unverzichtbare Unterstützung erhielten die in Lagern Isolierten zudem „von außen“: Vor allem Einzelpersonen, unterstützten die Asylbewerber *innen teilweise monatelang.

Die gelungene Selbstorganisation macht die neue Qualität des Protestes aus. Da ist plötzlich ein Aufschrei, der weder symbolisch noch repräsentativ noch demonstrativ ist. Nicht auf etwas oder jemand anderes verweist, sondern auf das Leid der Aufschreienden selbst. Gerade jedoch, weil der Protest anders entstanden ist als die üblichen symbolischen Protestformen von DGB bis Greenpeace, drohte ihm von Beginn an, im Keim erstickt zu werden. Nur extreme Hartnäckigkeit und Kühnheit ermöglichten das stetige Wachstum des Protests.

Anfänge in Würzburg

Am Anfang war der Streik eine direkte Antwort auf den Selbstmord Mohammad Rahsepars am 29. Januar 2012 in der „Gemeinschaftsunterkunft (GU)" Würzburg. Nur wenige Tage nach dem Suizid traten über hundert Asylbewerber*innen in eine Art Hungerstreik und verweigerten die vorgeschriebenen Essenspakete. Die Flüchtlinge verfassten sodann einen Aufruf mit der Bitte um Solidarität, worauf Unterstützer*innen Autos voll mit Lebensmitteln in die Unterkunft brachten. „Dadurch fanden Flüchtlinge und nicht-organisierte Aktivisten in Würzburg zum ersten Mal in größerem Maßstab zusammen", erzählt eine Würzburger Aktivistin. Geldspenden, Sachspenden, juristische und organisatorische Hilfen wurden für den Protest gesammelt.

Dass diese neuen Kontakte in die traditionell kleine politische Szene Würzburgs für die Zukunft wichtig sein sollten, zeigte sich nur wenige Tage später, als Flüchtlinge eine explizit politische Demo organisieren wollten, dabei aber auf heftigen Gegenwind stießen. „Diese Demonstration war im übrigen diejenige", schrieb GU-Bewohner und Journalist Arash Zehforoush, „welche seitens einiger der 'sozial Engagierten' nicht nur boykottiert, sondern auch massivst sabotiert wurde".

„Zu politisch", „zu ideologisch", „weltanschaulich nicht auf neutralem Boden", „Instrumentalisierung" des Suizids von Rahsepar waren die Stichworte, mit denen die erste Demo am 13. Februar diskreditiert wurde. Von Seiten des in der Gemeinschaftsunterkunft ehrenamtlich geführten Heimcafés, des Würzburger Ausländerbeirats oder der Würzburger Montagsspaziergänger wurde dem Protest unterstellt, von Hintermännern gesteuert zu werden. „Der Würzburger Ausländerbeirat vermisste Klarheit über die Organisatoren der Demonstration", berichtete die Mainpost. Und im Bayerischen Rundfunk behauptete die Heimcafé-Leiterin Eva Peteler: „Den meisten Flüchtlingen sind weder die Initiatoren dieser Demonstration bekannt, noch ihre Forderungen und Ziele. Deshalb distanzieren sich viele heute und sagen: Was ich nicht kenne, kann ich nicht unterstützen!"

Zu ungeheuerlich war wohl der Gedanke, dass tatsächlich einmal einige Flüchtlinge als Individuen ihre eigene Protestform und ihre eigenen Verbündeten gewählt haben könnten. Obwohl es gerade individuelle Kraftanstrengungen inner- und außerhalb der GU waren, welche die Demo jenseits von Pro Asyl, kirchlichen oder karitativen Einrichtungen ermöglichten, wurden versteckte Organisator*innen im Hintergrund halluziniert. Als rund einen Monat später, am 19. März, zehn iranische Flüchtlinge in einem Zelt mitten in der Würzburger Innenstadt in den Hungerstreik traten – nicht einmal das Zelt wurde gespendet, sondern musste gekauft werden –, zeigten sich die gleichen Reflexe. „Das alles findet sehr im Verborgenen statt. Man weiß nicht, wer dort mit welchen Zielen operiert", äußerte sich die schon zitierte Heimcafé-Leiterin in der Lokalpresse.

Je länger das Zelt dort stand, desto stärker wurde der Flüchtlingsprotest von Stadt und Polizei mit teils absurden Auflagen, verbunden mit noch absurderen Begründungen gegängelt: Nächtigungsverbot, Verbot des Heizens, Offenhalten des Pavillons, Beschränkung auf ein Bett, etc. Die Aktivist*innen zogen gegen die Stadt Würzburg bis vor den Verwaltungsgerichtshof in München. Anwaltsgebühren und Gerichtskosten im vierstelligen Bereich hätten den Protest damals mehr als einmal an den Rand des Scheiterns gebracht, berichten Helfer*innen.

Als sich bis zu sieben hungerstreikende Flüchtlinge Anfang Juni außerdem die Münder zunähten - „es gibt nichts mehr zu sagen, es wurde alles gesagt", so schrieben sie – sorgte das für weitere, hastige Distanzierungen. Die grundsätzlich solidarische grüne Landtagsabgeordnete Simone Tolle etwa kritisierte in einem offenen Brief, damit sei „eine Grenze überschritten", auch der Bayerische Flüchtlingsrat und die Internationale Föderation Iranischer Flüchtlinge (IFIR) verurteilten diese Protestform. „Besorgt, wohin die Eskalation treiben würde" war laut einer Stellungnahme auch die Organisation Pro Asyl, die den Protest aber ohnehin schon monatelang ignorierte. Michael Koch vom Freundeskreis für ausländische Flüchtlinge in Unterfranken behauptete, die Aktion mache „die Arbeit kaputt, die hier seit Jahren für sie betrieben wird" und sei „von vornherein egoistisch angelegt" gewesen.

Wie durch ein Wunder gelang es den Protestierenden trotz aller Widrigkeiten, ein halbes Jahr lang, bis September, im Zelt auszuharren. Die Aktion wurde im Lauf der Zeit Vorbild für ähnliche Proteste in Düsseldorf, Osnabrück, Aub, Regensburg, Bamberg, Berlin, Nürnberg und Passau. Am 8. September starteten die Flüchtlinge schließlich den Fußmarsch von Würzburg nach Berlin.

Auf dem Marsch

Auch mit dieser Aktion, die sich keine PR-Agentur besser hätte ausdenken können, spielten die Flüchtlinge im Grunde ihr eigenes Spiel. Dadurch konnten sie entlegene Lager passieren, sich mit Leidensgenossen austauschen und sich konkret etwas von der Freiheit nehmen, die ihnen durch Lagerunterbringung, Essenspakete und Residenzpflicht monate- und jahrelang genommen war.

So wie die Helfer*innen in Würzburg nicht glauben konnten, dass ihr Zelt länger als einige Wochen in der Fußgängerzone stehen würde, war auch der Marsch nach Berlin eine unberechenbare Angelegenheit. Würde ein massenhafter und bewusster Verstoß gegen die Residenzpflicht nicht sofort von der Polizei unterbunden werden? Die bayerisch-thüringische Grenze überquerten die Flüchtlinge aber nicht nur unbehelligt, sondern sie zerrissen in einer spontanen Aktion auch noch vor laufenden Kameras ihre Aufenthaltspapiere.

Die Entschlossenheit, sich nichts mehr gefallen zu lassen und die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, äußerte sich auch während des vierwöchigen Marsches. Wurden NPD-Plakate an Straßenlaternen entdeckt, wurden sie ohne Zögern abgerissen. Tauchten, wie am Erfurter Landtag, NPD-Anhänger*innen auf, entriss man ihnen unter „Haut ab!"-Rufen ihre Transparente und gestaltete diese kreativ um.

Der Protestmarsch selbst wurde so weit wie möglich gemeinschaftlich und in wenigen Wochen organisiert. Im Vorfeld fuhren zwei Flüchtlinge die 600 Kilometer lange Strecke mit dem Fahrrad ab, über ein Unterstützer*innen-Netzwerk wurden anschließend Übernachtungsmöglichkeiten organisiert. Während des Fußmarsches gab es täglich zwei Plenen: Eines für die Helfer*innen, die Verköstigung, das Nachtlager und den Schutz vor Nazis organisierten, und ein großes Plenum aller Beteiligten am Abend.

Ähnlich wie in der Würzburger Innenstadt hielten sich die Unterstützer*innen auch auf dem Marsch im Hintergrund. So war es für Journalist*innen etwa sehr schwierig, eine „Stimme" der deutschen Helfer*innen zu bekommen. Konsequent wurde darauf verwiesen, dass dies der Streik der Asylbewerber*innen sei und man mit ihnen selbst zu sprechen habe.

Neuer Hungerstreik in Berlin

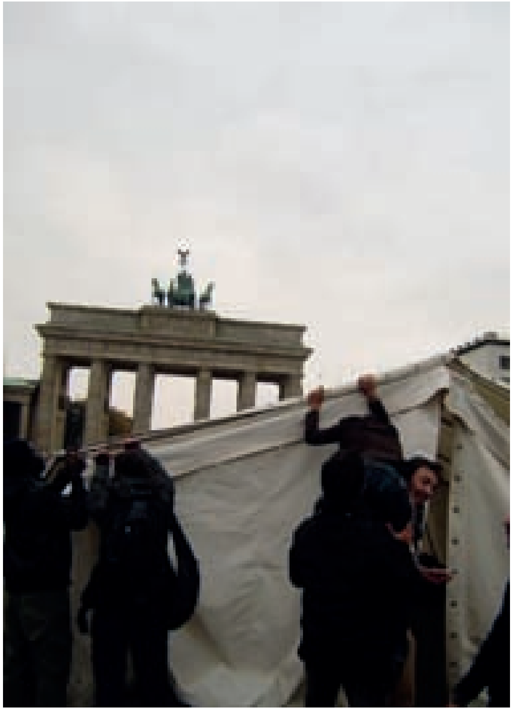
Nach der euphorisch gefeierten Ankunft in Berlin am 5. Oktober wurden in wenigen Wochen eine Reihe von


Ankunft Oranienplatz

Aktionen durchgeführt. Zunächst die schon erwähnte große Demo, die vom Camp am Oranienplatz vor den Bundestag führte. Nur zwei Tage darauf besetzten Flüchtlinge die nigerianische Botschaft, um gegen Abschiebungen zu demonstrieren. Mehr als 20 Menschen wurden verhaftet, einige durch die Polizei verletzt. Daraufhin folgten binnen einer Stunde rund 500 Menschen einem Online-Aufruf und machten eine Demo zur Gefangenensammelstelle. Versuche der Polizei, die Spontandemo aufzuhalten, scheiterten.

Dass die Ankunft in Berlin-Kreuzberg aber auch neue Herausforderungen mit sich bringen würde, war vielen Teilnehmer*innen schon während des Marsches klar, denn es würden viele neue Flüchtlinge und Supporter*innen hinzukommen.

Tatsächlich zeigten sich viele der Flüchtlinge, die den Protestmarsch mitgemacht haben, nach einiger Zeit mit der Situation am Oranienplatz unzufrieden. Man habe sich dort zu dauerhaft und zu gemütlich eingerichtet und treibe den Protest nicht konsequent genug



Zelt am Brandenburger Tor

voran, meint etwa der 22-jährige Ali Reza Mirzai: „Wir können und wollen nicht mehr monatelang am Lagerfeuer auf eine Verbesserung unserer Lage warten", sagt er und fügt hinzu: „Das Zeltlager in Kreuzberg ist immer noch ein Lager, nur eben eines von den Flüchtlingen selbst".

Deshalb sind er, Omid Moradian, Hassan Osman Jeger und rund 20 andere Asylbewerber*innen am 24. Oktober in den unbefristeten Hungerstreik getreten. Kurz vor Redaktionsschluss haben sie ihr Zelt mit dem Mut der Verzweiflung direkt vor dem Brandenburger Tor aufgeschlagen. Dass es ab diesem Zeitpunkt zwei Flüchtlingscamps in Berlin geben wird, soll aber nicht als Spaltung des Protestes verstanden werden, wie von allen Seiten betont wird.



Plenum unter den Linden

Stattdessen sprechen Aktivist*innen von „zwei Taktiken" und erklären, die beiden Zeltgruppen blieben sich solidarisch verbunden.

Nachtrag der Redaktion: Am 30. Oktober ist der Hungerstreik vor dem Brandenburger Tor noch immer im Gange. Die Situation ist allerdings geprägt von Polizeischikanen, die vor allem darauf abzielen, den Flüchtlingen den Aufenthalt dort möglichst unbequem zu machen. Zelte, Schlafsäcke, Decken – nach und nach wurde ihnen alles abgenommen. Solidarität ist also weiterhin erforderlich.

Spenden:

Förderverein Karawane e.V.
GLS Gemeinschaftsbank e.G.
Stichwort: Protestmarsch Berlin

Kontonummer: 4030780800
Bankleitzahl: 43060967

IBAN: DE28430609674030780800
BIC: GENODEM1GLS

Mehr Infos:

Homepage: *www.refugeetentaction.net*

E-Mail:
Für allgemeine Anfragen:
communication.refugeeprotest@gmail.com
Für finanzielle Anfragen oder Spenden:
financial.refugeeprotest@gmail.com
Für Logistik, Material oder Spenden:
logestic.refugeeprotest@gmail.com

Flugblatt: Sich fügen heißt lügen!

Ein paar Worte zum aktuellen Slime-Album und den Texten Erich Mühsams:

★ *Allgemeines Syndikat Dresden*

Wer war Erich Mühsam?

Erich Mühsam wurde 1878 in Berlin geboren. Er war Antimilitarist, Punker seiner Zeit, Schriftsteller, Dichter, Theaterkritiker und überzeugter Anarchist. Schon in seiner Jugend schrieb er die ersten Stücke und begann, sich politisch gegen Krieg und Ausbeutung zu engagieren. Er war Redakteur und Herausgeber verschiedenster anarchistischer Zeitungen. Im Gegensatz zu marxistischen Denker*innen seiner Zeit setzte er sich vor allem für eine Einbeziehung von Erwerbslosen und dem so genannten Lumpenproletariat in die revolutionären Kämpfe ein. 1919 war er maßgeblich an der Ausrufung der Münchner Räterepublik beteiligt, eine revolutionäre Basisverwaltung der Region München. Selbige wurde wenig später durch rechte Gruppen und die reguläre Reichswehr blutig niedergeschlagen. Mühsam sollte für 15 Jahre in Festungshaft, wurde jedoch nach 5 Jahren wieder freigelassen. Später war er Mitglied der beiden großen anarchistischen Organisationen in Deutschland, der „Föderation kommunistischer Anarchisten Deutschlands“ (FKAD) und der anarchosyndikalistischen Gewerkschaftsföderation Freie Arbeiter Union Deutschland“ (FAUD). 1932 formulierte er mit seinem Buch „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat“ das erste große Manifest des kommunistischen Anarchismus in deutscher Sprache. Kurz nach der Machtübergabe an die Nazis 1933 wurde er von der SA verhaftet und 1934 im KZ Oranienburg ermordet.


Erich Mühsam

Erich Mühsam war stets resolut, in seinen Ansichten überzeugt und konsequent. Die beiden genannten Organisationen FKAD und FAUD waren zwischen 1918 und 1933 die Ideenträger*innen einer Welt ohne Staaten. In dieser sollten sich die Produzierenden ohne Chefs und Geld (bzw. Warenwert allgemein) darüber verständigen, was und wie produziert werden soll, wie die Regeln des Zusammenlebens zu gestalten sind und wie der materielle Reichtum zu verteilen ist. Vor allem die Gewerkschaftsföderation FAUD bereitete sich in dieser Zeit, mit ihren zum Teil mehreren hunderttausend Mitgliedern, auf eine Übernahme von Wirtschaft, sozialer und logistischer Infrastruktur durch Arbeitende und Erwerbslose vor.

Was sagen uns Mühsams Texte heute?

Mühsam betete keine Heilsversprechen von der kommenden Revolution vor. Er animierte, umschrieb vorhandene Euphorie, hinterfragte sein Gegenüber. Dies kommt zum Beispiel in seinem Lied „Der Revoluzzer“ zum Ausdruck oder, wenn er in der „Mahnung der Gefallenen“ schreibt:

„Genossen, schämt euch. Ihr seid klug geworden. Wir kämpften. Ihr bedenkt, erwägt, bemeßt. Die Feinde knechten euch; sie strafen, morden – ihr unterhandelt, ihr erhebt Protest!“

Seine Texte unterstreichen immer wieder die Verantwortung eines*r jeder*n Einzelnen, die Notwendigkeit zum Handeln, nicht irgendwann, sondern jetzt. In den 1930er Jahren schwächelte die anarchistische Bewegung bereits. Als der Faschismus das Land end-

gültig beherrschte, wurde der größte Teil der Gruppen und Organisationen überrollt – und erholte sich bis heute davon nicht ganz. In Ostdeutschland wurden Anarchist*innen zudem noch weitere 45 weitere Jahre unterdrückt, verfolgt, ermordet – im Staatskapitalismus, den die DDR-Führung demagogisch als Sozialismus betitelte.

Heute erleben wir in Europa ganz ähnliche Veränderungen, Umbrüche und Verschärfungen wie die Menschen in den 1920er und frühen 1930er Jahren: Einbruch der Sozialsysteme, täglich wachsender Anteil an minimal bezahlten Beschäftigungen, Leiharbeit, Arbeitslosenzahlen im Millionenhöhe (z. B. 25 Prozent Arbeitslose in Spanien), Abbau der Gesundheitsversorgung, Verteuerung der Wohnungsmärkte, sinkende Reallöhne. In vielen Ländern gewinnen faschistische Rattenfänger*innen an Einfluss – z. B. in Ungarn, wo eine faschistische Partei mit in der Regierung sitzt, sich eine Art SA gebildet hat, täglich Sinti und Roma ermordet werden und linke Oppositionelle zu Tausenden in die Gefängnisse gewandert sind. Gleichzeitig erleben wir in Griechenland, Frankreich und Spanien immer wieder massive Streikwellen und Massenproteste, an denen Anarchist*innen und ihre Organisationen zum Teil maßgeblichen Anteil haben. Die deutsche Presse indes erwähnt diese Fakten nach Möglichkeit höchstens in Randnotizen.

Worum wir dich bitten

Wir wollen nicht, dass aus der Krise des Kapitals wieder ein gestärkter Faschismus siegreich hervorgeht. Wir organisieren uns wieder. Im Betrieb, auf dem Amt, in der (Hoch-)Schule, im Stadtteil.
Gemeinsam gehen wir gegen Gesetzesänderungen, Ausbeutung und Willkür vor. Gemeinsam organisieren wir uns, auch um die Grundlage für eine selbstverwaltete Wirtschaft zu schaffen, in der nicht der Profit sondern unsere Bedürfnisse zählen!

Die Freie Arbeiter_innen Union ist eine Föderation aus lokalen Basisgewerkschaften. Wir organisieren Betriebsgruppen und Arbeitskämpfe, Erwerbsloseninitiativen, Bildungskämpfe und Hochschulgruppen, politische Kampagnen, aber auch soziale, politische und kulturelle Initiativen. Wir haben keine Funktionär*innen. Alle Entscheidungen werden von den Basisgruppen (Syndikaten) getroffen.
Wir handeln, wann und in welchem Maß wir es für richtig und sinnvoll halten. Dabei erhalten wir Solidarität in Form von Geld, medialer Arbeit, Demonstrationen etc. von den anderen Syndikaten. Dadurch werden wir nicht von Gewerkschaftsbonzen ausgebremst, bleiben flexibel und ätzend für jene, die uns das Leben zur Hölle machen wollen. Wir lassen uns nicht auf Nationalismus und Standortlogik ein, sondern sind über die internationale Föderation IAA eng mit jenen verbunden, die in anderen Teilen der Welt unser Schicksal teilen. Wir lassen uns auch global nicht gegeneinander ausspielen.

Auch wenn Deutschland bis jetzt eines der am wenigsten krisenbetroffenen Länder Europas ist, geht es sicher auch dir und deinen Freunden*innen nicht immer blendend. Möglichkeiten, sich bei uns einzubringen, gibt es viele. Angefangen von Diskussion mit den Leuten im eigenen sozialen Umfeld und Infokampagnen über konkrete Aktionen wie Arbeitskämpfe, Kundgebungen und Demos, künstlerische Tätigkeit z. B. in Form von Malerei und Musik, journalistische Tätigkeit für lokale und überregionale Medien der FAU bis hin zur dauerhaften Mitarbeit in lokalen Gewerkschaftsgruppen gibt es eigentlich für jede*n Interessierte*n etwas zu tun, auch wenn mensch gerade nicht in einer beschissenen Lohnarbeit steckt.

Denk drüber nach. Die Befreiung von der Unterdrückung kann jede*n gebrauchen!

Kontakt:

Homepage:
asd.libertaeres-netzwerk.info
E-Mail:
faudd@fau.org

Gefängnis und Arbeit

★ *von Daniel Gun*

1. Entwicklung der Knastarbeit

Parallel zum Abbau der sozialen Sicherungssysteme wird seit Mitte der 1990er Jahre das Gefängniswesen massiv ausgebaut. Die Kriminalisierung des Elends ist das Gegenstück zu Prekarisierung und restriktiver Sozialpolitik. Trotz sinkender Kriminalität ist die Belegung deutscher Justizvollzugsanstalten (JVA) mit durchschnittlich 41.000 Strafgefangenen im Jahr 1993 auf rund 61.000 Inhaftierte im Jahr 2003 angewachsen. Die Inhaftierungsquote ist damit in einem Zeitraum von nur zehn Jahren um fast 50 Prozent gesteigert worden. Neben der Zunahme von „Ersatzfreiheitsstrafen" infolge nicht gezahlter Geldstrafen, dokumentieren die Strafverfolgungsstatistiken der Länder eine deutliche Tendenz der Gerichte, mehr und höhere Haftstrafen zu verhängen. In Rheinland-Pfalz etwa sind 20 Prozent mehr Freiheitsstrafen verhängt worden, längere Haftstrafen von über einem Jahr nahmen sogar um über 55 Prozent zu.

Eine Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten belegt einen engen Zusammenhang zwischen verschlechterten Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt und ansteigenden Inhaftierungen. Von den Gerichten werden Arbeitslosigkeit und Prekarität im Einzelfall streng beurteilt, so dass sich auch bei gleichartigen Delikten eine deutlich stärkere Bereitschaft zur Verhängung von (höheren) Haftstrafen feststellen lässt. „Mangelhafte berufliche Einbindung" verlängert zudem die effektive Haftzeit, da die Wahrscheinlichkeit einer Strafaussetzung oder vorzeitigen Entlassung deutlich verringert ist. Dies ist eine in der bürgerlichen Rechtsprechung klar angelegte Tendenz, überzählige Arbeitskraftreserven in Knästen zwischenzulagern.

Seit Mitte der 1990er Jahre und insbesondere seit der Jahrtausendwende, wird die drastische Zunahme der Knastbevölkerung durch den Aus- und Neubau von Gefängnissen begleitet. Parallel hierzu werden in vielen Haftanstalten elektronisch gesicherte Zäune und modernste Sicherheitszentralen errichtet, um den Personaleinsatz effizienter zu gestalten und die Kosten zu senken. Zunehmende Bedeutung erlangt bei diesen Einsparungsmaßnahmen auch die Ausbeutung der Arbeitskraft von Gefangenen. Die gesetzlich festgelegten Stundenlöhne bewegen sich zwischen 1,02 Euro und 1,69 Euro, bei 39,75 Wochenstunden. Vollständig ausgezahlt wird das Geld nicht. Das meiste spart die Anstalt – wie gesetzlich vorgeschrieben – für den Tag der Entlassung.

Obwohl es in jeder Anstalt Betriebe gibt, produzieren nur einige direkt für zahlende Kund*innen. Ansonsten arbeiten die Gefangenen hauptsächlich für Unternehmen und die öffentliche Hand. Der Gewinn kommt der Landeskasse zugute, bei Produkten aus „arbeitstherapeutischen Maßnahmen" geht das Geld vollständig an die Anstalten. Bei dem, was die Inhaftierten teilweise machen müssen, fällt es schwer, sich vorzustellen, dass man dabei weniger abstumpft. In der JVA Tegel bspw. kratzen Häftlinge Stanniolpapierreste von großen Rollen. Eine weitere Auswahl „einfacher Arbeiten" aus deutschen Gefängnissen: Kordeln durch Einkaufstüten ziehen (für Douglas), Bügelbrettbezüge verpacken (für Tchibo), Grußkarten sortieren.

Die Einnahmen der Arbeitsverwaltung des bayerischen Justizvollzugs wurden von etwas mehr als 36 Millionen Euro im Jahre 1993 auf zuletzt mehr als 43 Millionen Euro erhöht. Da aber zum Beispiel in der größten bayerischen JVA in München-Stadelheim von aktuell 1.700 Gefangenen gerade einmal 170 zur Arbeit herangezogen werden, sind die Kapazitäten bei weitem nicht ausgeschöpft.

2. Privatisierung der Strafvollzugsanstalten

In Abschiebegefängnissen sind private Sicherheitsfirmen bereits seit den 1990er Jahren tätig. Durch teilweise Privatisierungen von Planung, Errichtung und Betrieb der JVA's werden sich so größere Kapitaleinsparungen erhofft. Die neuen teilprivatisierten Gefängnisse sind keine Billigknäste. Daran haben die Unternehmen, die hier bestimmte Aufgaben übernehmen, auch kein Interesse: Sie müssen schließlich eine skeptische Öffentlichkeit überzeugen.

Im Sommer 1999 hat das Hessische Justizministerium eine Arbeitsgruppe „Modellprojekte zur Privatisie-

rung im Strafvollzug“ aus Politiker*innen, Fachleuten und Jurist*innen eingesetzt, um „die rechtlichen und tatsächlichen Rahmenbedingungen“ zu prüfen und Lösungsvorschläge zu erarbeiten. Der Abschlussbericht vom Dezember 1999 kam zu dem Ergebnis, dass eine Vollprivatisierung des Strafvollzuges gesetzlich nicht möglich sei, jedoch privat errichtete Gefängnisbauten durch den Staat gemietet und private Wachleute ohne Eingriffsbefugnisse gegenüber Gefangenen eingesetzt werden könnten. Das hierbei entwickelte Modell trägt den Namen „Public Private Partnership“. Die Baukosten belaufen sich mit diesem Modell bspw. Auf 100.000 Euro pro Haftplatz gegenüber 250.000 Euro in einer noch durch das Land fertiggestellten JVA. In Mecklenburg-Vorpommern wurden bspw. die JVA Waldeck und die JVA Neustrelitz durch private Investor*innen errichtet und dann an das Land verpachtet.

Seit 1994 werden im Abschiebeknast Büren in NRW neben 68 Vollzugsbediensteten 80 private Wachleute der Firma Kötter-Justiz GmbH eingesetzt. Mit Billigarbeitskräften werden die JVA’s betrieben. Mitarbeiter*innen der Fima Serco sind so bspw. für das Austeilen des Essens zuständig, sitzen hinter den Monitoren der Videoüberwachung, reinigen das Gebäude oder bringen Gefangene von den Werkstätten zurück in die Zellen.

3. Gesetzliche Regelungen:

Das Grundgesetz hält bei gerichtlich angeordnetem Freiheitsentzug „Zwangsarbeit“ für zulässig. So können alle Insass*innen, so weit sie körperlich dazu in der Lage sind, zur Gefängnisarbeit gezwungen werden. Wenn sich trotz allem Einzelne weigern, dem Arbeitszwang nachzukommen, können die Haftanstalten sie mit Repressalien konfrontieren: Disziplinarmaßnahmen (wie bspw. Isolierungshaft) und Auferlegung der Haftkosten.

Da die Inhaftierten formaljuristisch keine Arbeiter*innen oder „Arbeitnehmer*innen“ sind, dürfen sie auch nicht streiken (ein „wilder Streik“ könnte sogar als Gefangenenmeuterei strafbar sein), die Möglichkeit der Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft ist fraglich. Zur Streitfrage der Aufgabenübertragung auf private Sicherheitskräfte in Justizvollzugsanstalten ist klar geregelt, dass in die Grundrechte der Bürger*innen, also auch in die Grundrechte von Gefangenen, nur Staatsbedienstete eingreifen dürfen. Teilweise über viele Jahre müssen die Insass*innen zu Niedriglöhnen ihre Arbeitskraft verkaufen und das, ohne dass Gelder in die persönliche Rentenkasse einfließen (mit ein Grund, weshalb die Arbeitskraft so billig vermarktet werden kann).

4. Private Unternehmen

Deutschlands Gefängnisse erweisen sich immer mehr als alternative Herstellungsorte für das verarbeitende Gewerbe. In Bayern haben Unternehmen beispielsweise die Möglichkeit, an 37 Standorten auf insgesamt 90.000 Quadratmeter Produktionsfläche zurückgreifen. Bayerns Strafanstalten haben pro Jahr mit solchen Geschäften bereits rund 45 Millionen Euro Umsatz erwirtschaftet. Dies wirkt natürlich sehr attraktiv für Investor*innen, welche mit teilweise eigenen Geschäftsideen hier ein gut fluktuierendes Geschäft wittern. So hier nun einige Beispiele, wie die Arbeitskraft der Gefangenen zur Kapitalakkumulation von Privatfirmen genutzt wird.

4.1 Häftling

Die Marke „Häftling“ wurde 2003 durch die Werbeagentur „Herr Ledesi“ im Auftrag der JVA Tegel entwickelt. Diese suchte nach besseren Vermarktungsmöglichkeiten für die von Häftlingen produzierten Güter. Die von „Herr Ledesi“ kreierte Marke „Häftling – Jailware since 1806“ schlug ein wie eine Bombe und heimste 2003 den „Corporate-Design-Preis“ ein. Nach kurzer Zeit musste der Onlineshop geschlossen werden, weil der Server mit den weltweiten Anfragen nach Knastprodukten überfordert war. Die Modebranche war entzückt angesichts dieser „deutschen Erfolgsgeschichte“.

Wer sich mit den Mitarbeiter*innen in einer der Filialen unterhält, bekommt den Eindruck, es gehe bei dem ganzen Projekt sowieso in erster Linie nur darum, eine bessere Welt zu schaffen. Man beteuert, nicht nur Geld verdienen zu wollen. Es gehe auch um das Wohl der Gefangenen.

Nicht bedacht zu haben scheint man, dass „Häftling“ ein Vorreiter im Prozess der marktwirtschaftlichen Umstrukturierung deutscher Knäste ist. Die deutsche Upperclass als umworbenes Kundensegment soll die von den Inhaftierten – in der Regel Angehörige der Unterschicht – produzierten Güter für teures Geld erwerben, gutes Gewissen inklusive. Und vor lauter gutem Gewissen kommen die Herren und Frauen Ledesi womöglich gar nicht auf die Idee, dass sie mit einem reichlich zynischen Geschäft ihre Karrieren vorantreiben. Über die Zustände in deutschen Knästen, Über-

belegung, Zwangsarbeit und Isolationshaft will man nichts wissen.

4.2 Santa Fu

Das Gefängnis als coole Location. „Santa Fu – Heiße Ware aus dem Knast" kommt aus dem Hamburger Gefängnis Fuhlsbüttel und ist seit knapp einem Jahr online. „Das Besondere ist die Authentizität", sagt Sprecherin Kathrin Sachse. Es gibt zum Beispiel die „Original-Knast-CD" mit Geräuschen aus dem Gefängnis: „Das hallende Sprachgewirr auf den Fluren, die scheppernden Durchsagen durch den Lautsprecher, das ständig wiederkehrende Klappern von Schlüsseln und Einrasten von Gittertüren und dazwischen das rhythmische Ächzen aus dem Kraftraum" – Lärm, der bei ehemaligen Häftlingen vermutlich starke Beklemmungen auslösen würde, als Partygag. Des Weiteren gibt es von den Häftlingen bedruckte T-Shirts mit angeblich lässig, authentisch, komischen Aufdrucken wie: „Schuldig", „Auf Bewährung", „Lebenslänglich" und „Ich will hier raus!". Was die Insass*innen für Gefühle bei dieser Arbeit haben müssen, wenn ihre innersten Wünsche, auf T-Shirts gedruckt, als Mode-Schick zum Verkaufsknüller dargeboten werden, möchte wohl dann doch niemand wissen. Stattdessen steht der kleine Alltagskick im Vordergrund für diese neue Hippster-Mittelklasse, welche durch solch „einzigartige" Ware ihr schon fast zwanghaftes Verlangen nach Individualität zu befriedigen versucht.

4.3 MTU

In dem zweitgrößten Gefängnis Bayerns, in Straubing, arbeiten rund 100 Insass*innen der Justizvollzugsanstalt für den Triebwerkshersteller MTU. Die Auftraggeber schätzten den Mix aus Niedriglöhnen und hoher Qualität. Oft sei die Qualität der Produkte besser als im Billiglohn-Ausland, was Unternehmen dazu veranlasse, Fertigung aus dem Ausland wieder zurück nach Deutschland zu holen. Die im 19. Jahrhundert erbaute Justizvollzugsanstalt Straubing (Bayern) verpflichtet schon seit langer Zeit Teile der Insassenschaft, für die Firma MTU zu arbeiten. MTU ist aktiv an der Rüstungsproduktion beteiligt und liefert Triebwerke für – wie es wörtlich heißt – „Luftfahrtgeräte der Bundeswehr", insbesondere auch den Eurofighter. Der Betrieb von MTU in der Haftanstalt ist ganz offiziell als „Luftfahrtbetrieb für Luftgeräte der Bundeswehr" zugelassen. Durch ihre erzwungene Mitarbeit sind also auch Gefangene eingebunden in kriegerische Konflikte.

5. Fazit

Während der aktuellen Umstellung der Sozialstandards der Bevölkerung kommt es auch in den Knästen zu einer Umstrukturierung, in welcher die Knäste als Einfassung und Überlaufbecken des Arbeitsmarktes herhalten sollen. Es wird versucht, jeglichen Widerstand innerhalb der lohnabhängigen Klassen zu brechen, um sie dann in unsichere und unterbezahlte Ausbeutungsverhältnisse zu pressen. Weiterhin nonkonformistische Teile der Bevölkerung werden von der restlichen Gesellschaft ausselektiert und von ihr isoliert, um sie dem allgemeinem Verwertungssystem wieder mit Zwang zu unterwerfen. So werden die Strafgefangenen zeitweise oder lebenslänglich hinter Gittern gelagert und dort mit Hilfe von Zwangsarbeit ausgebeutet und diszipliniert. Somit fügt sich die Ausweitung der Zwangsarbeit in den Haftanstalten gesamtwirtschaftlich perfekt in das kapitalistische Ausbeutungssystem ein und stellt in ihm eine sehr profitable Form der Ausbeutung dar.

Das Knastsystem trägt zu einer Zurichtung der unteren proletarischen Schichten bei. Gefangene werden in der Regel als „Sozialfälle" aus dem Gefängnis entlassen, oft hoch verschuldet und ohne soziale Perspektive. So wird Resozialisierung systematisch verhindert. Durch ihren negativen Status als ehemalige Strafgefangene werden fast nur noch miese, unterbezahlte Jobs gefunden. Damit beschleunigt die Masseninhaftierung auch noch die Ausweitung prekarisierter Arbeitsplätze.

Und zu guter Letzt ist die Gefängnisindustrie auch noch ein Mittel, um die statistischen Zahlen der Arbeitslosenquote künstlich zu senken, weil ein anwachsendes Heer von Strafgefangenen nicht mehr als „Arbeitssuchende" in der Statistik erscheint.

Quellen dieser Arbeit:

- Direkte Aktion — *www.direkteaktion.org*
- Deutschlandfunk — *www.dradio.de*
- Jungle World — *jungle-worl.com*
- ABC Berlin — *www.abc-berlin.net*
- Express
- TAZ — *www.taz.de*
- Wildcat — *www.wildcat-www.de*
- *chefduzen.de*

Anarchismus und Judentum

Kapitel 2

Die 1950 erschienene Schrift „Anarkho-sotsialistishe ideyn un bavegungen bay yidn“ von Dr. Herrmann Frank (1890- 1952), jahrelanger Redakteur bei der angesehenen anarchistischen Zeitschrift „Fraye arbeter shtime“, dokumentiert die Geschichte und die Ideologien der jüdisch-anarchistischen Arbeiter*innenbewegung.

Wir veröffentlichen die deutsche Erstübersetzung kapitelweise aufgrund der historischen Bedeutung des Werkes. Inhaltlich distanzieren wir uns klar von diskriminierenden Ausführungen im Originaltext und haben den Übersetzer um eine kritische Einordnung des Textes gebeten, die wir dann am Ende mitveröffentlichen würden.

Aus dem Jiddischen von Marcel Heinrich.

Zwei Wege des sozialen Befreiungskampfes

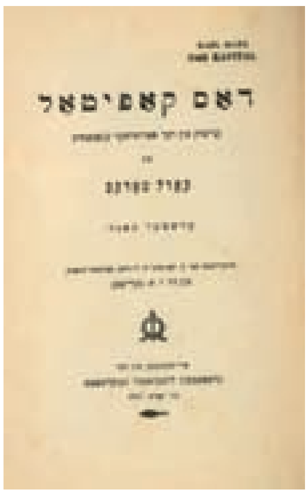
Die jüdischen Massen Westeuropas assimilierten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts sehr leicht; sie passten sich den Gebräuchen und der geistigen Atmosphäre der Völker an, unter denen sie schon seit Jahrhunderten lebten. Der britische Premierminister Benjamin Disraeli war nicht der einzige Jude und Großbritannien nicht das einzige Land, in dem emanzipierte Juden und Jüd*innen ihre Fertigkeiten in den Dienst von Nationalstaaten stellten, d. h. in den Dienst des politischen Nationalismus und des Imperialismus, in den Dienst von kapitalistischen Liberalen und bourgeoisdemokratischen Regimes und nicht länger unter die Führerschaft aristokratisch-dynastischer Kreise, wie bis zur großen französischen Revolution.

Die Führer der sozialen Protestlager, wie Ferdinand Lassalle und Karl Marx, sahen große Möglichkeiten für die Arbeiterklasse voraus, sobald der politische Zwangsmechanismus, der Staat, unter die Vorherrschaft der organisierten und kämpfenden Arbeiterklasse kommt.

Was ist zu Karl Marx (1818-1883) zu sagen? In seinen jungen Jahren war er ein klarer Feind von „Jüdischkeit“, die in seinen Augen gleichbedeutend mit dem von ihm verhassten Kapitalismus war. Und doch trug er in sich, mehr noch wie alle anderen sozialistischen Arbeiterführer*innen jener Zeit (Lassalle, Moses Hess, u.a.), das rauschende und flammend-beißende Protestgefühl der jüdischen Prophet*innen und messianischen Träumer*innen das Gefühl gegen Ungerechtigkeit, soziale Ungleichheit und Unterdrückung, gegen Sklaverei und gegen Könige und für soziale Gleichheit, Völkerverbrüderung und Friede, in seinem Herzen.

Die jüdische Abstammung von Marx, sie reicht über Generationen von Rabbinern hinweg, gibt teilweise eine Erklärung für seine gründliche Kritik und die Tiefe seiner oftmals scharfsinnigen Analysen der kapitalistischen Ökonomie. Entspricht dies nicht der traditionellen jüdischen Methode talmudischer Diskussion, die das abstrakt-logische Denken bis in sein allerhöchstes Extrem überführt?

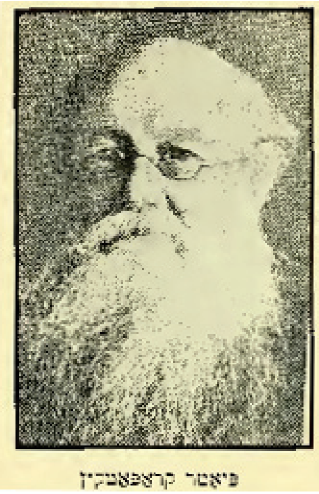
Ein zweiter Umstand ist noch wichtiger. Marx schätzte, im Einklang mit dem Zeitgeist, der von dem Glauben an einen zentralisierten und souveränen Staat beherrscht worden ist, die Freiwilligkeit und Solidarität, die gegenseitige Hilfe und Kooperation, in ihrer vollendeten Form, d.h. als integraler Bestandteil einer Gruppe gemeinsam lebender Menschen oder eines größeren Verbandes an Menschen, zu niedrig ein. Für ihn stellte das keine Basis menschlichen Zusammenlebens dar.
Dabei übersah er die Rolle der menschlichen Selbstorganisation, der freien Wahl und der Selbstbestimmung. Sie, die erwachten Menschen, – nicht die politischen Machtmittel und die rohen Herrschaftsmethoden der modernen Nationalstaaten – sind sicherlich die gesündesten und richtigen Faktoren des sozialen Fortschritts. Aber, wie bereits gesagt,

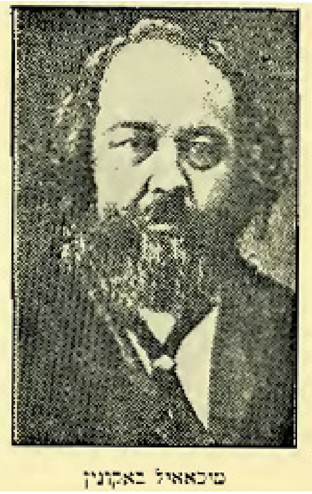


Das Kapital

Karl Marx, als Kind seiner Zeit, war in dieser lebenswichtigen Angelegenheit zu einseitig orientiert.

Für einen Menschen jüdischer Abstammung wie Marx ist diese Einseitigkeit ein wenig ungewöhnlich. Die Juden blieben 1.800 Jahre ein Volk; sie trotzten der Staatenlosigkeit und der andauernden Verfolgungen. Die Herkunft des mächtigen prophetischen Protests gegen Ungerechtigkeit und Krieg ist eine über Generationen hinweg von qualifizierten Priestern, Gelehrten und Rabbinern verbreitete Idee, die letztlich ihren Weg zu dem stürmisch-revolutionären sowie durch und durch europäisch assimilierten Karl Marx gefunden hat. Die Erklärung für diese Tradition findet sich in der geschichtlichen Rolle der fest entschlossenen und unpopulären Minderheit, die sich mit allem Willen einer feindlichen Umgebung widersetzt, mit Hilfe einer großen ethischen Idee und hohen Idealen, welche die Gruppe nach außen vertritt. Es sind alleinig diese positiven Faktoren, und nicht die zumeist negativen, den Geist abstoßenden Anteile eines erzwungenen Verbandes oder einer Dachorganisation, wie dem zentralisierten und bürokratischen Staat, die das Schicksal einer Minorität in Bezug auf ihr Überleben, ihren Fortschritt und den Einflusses dieser Ideen auf die Moralität des Volkes bestimmen. Das ist bei der gesamten Menschheit nicht anders. Wie kann Eretz Israel auf dem Weg staatlichen Zwangs, mit den Instrumenten der Macht, der Gewalt und des Krieges Wirklichkeit werden?


Peter Kropotkin


Mikhail Bakunin

Letztlich führte die Lehre von Marx, in ihrer ersten vollen Verwirklichung, im neuen Russland, zu der höchsten Stufe an staatlicher Despotie, zu einer Tyrannei, wie sie die Menschheit schon lange nicht mehr gesehen hat. Die Korruption der sozialistischen Vision zu einem tyrannischen Regime, dem Stalinismus, ist das Resultat einer der nicht wenigen Illusionen von Marx. Die ärgste und gefährlichste dieser Illusionen ist die Erwartung von Marx, Engels und ihren Mitläufer*innen, dass der proletarische Staat früher oder später absterben, untergehen wird. Dieser eingebildete optimistische Glaube bringt viele Menschen zur unkritischen Akzeptanz gegenüber der einstweiligen und vorübergehenden Diktatur, die allerdings überhaupt kein Interesse daran hat, abzusterben.

Entgegen diesen klar vorhersehbaren Gefahren trat, beeinflusst von Michael Bakunin, neben den Anschauungen von Marx, noch eine zweite Richtung bei den Kämpfen der großen sozialen Bewegungen zu Tage, die im Jahr 1840 begann und ihren Höhepunkt bei der Gründung der ersten Internationalen hatte. Die Lehre der zweiten Richtung basierte auf der Freiwilligkeit und Solidarität der Arbeiter*innen und auf dem Massenkampf, d.h. dem Aufstand der unterdrückten Volksmassen gegen das Joch des Staates, des Kapitalismus und der organisierten Kirche. Der Begriff des Massenkampfes ist, nach Bakunin, ein substantiellerer revolutionärer Faktor wie der Begriff des Klassenkampfes, den der revolutionäre Denker als zu abstrakt und blutleer erachtete, wie auch den Begriff der Klasse selbst, auf dem die Vorstellung des Klassenkampfes beruht.

Bakunins Ideologie fundierte auf einer Synthese aus Individualismus, d. h. Wachstum und Entwicklung jeder individuellen Persönlichkeit, und Kollektivismus, d. h. den angeborenen gesellschaftlichen Eigenschaften eines jeden reifen menschlichen Wesens. Im Grunde genommen stellen Individualismus und Kollektivismus, welche Bakunin zu vereinigen sucht, eine Vorhersage der aktuellen Probleme dar, die sich aus der Synthese zwischen politischer Freiheit auf der einen Seite und ökonomischer Gerechtigkeit und Gleichheit auf der anderen Seite ergeben.

Darauf baut eine deutlich nicht-marxistische, dafür aber zutiefst menschliche und permanente Basis der Nachfolger*innen Bakunins auf: den Anarchist*innen (der Erste, der das Wort Anarchismus im Sinne von Herrschaftslosigkeit nutzte, war Pierre-Joseph Proudhon). Der Hauptheoretiker dieser neuen Richtung, nach Bakunin, im Geiste des libertären Kommunismus, ist Peter Kropotkin (1842-1921). Die Spaltung der sozialen Revolution in diese beiden Richtungen wurde mit der Zeit immer größer.

Mit dem Riss zwischen den beiden geistigen Riesen und der Gründung der Ersten Internationalen entwickelte

sich ein heftiger Streit zwischen den Anhänger*innen von Bakunin und Marx. Gleichzeitig entstanden in verschiedenen Ländern zwei voneinander getrennte Gruppen radikal gestimmter Sozialist*innen: auf der einen Seite die Anhänger*innen des marxistischen, autoritären und zentralistischen Sozialismus und auf der anderen Seite die kollektivistisch und freiheitlich gestimmten Anhänger*innen aus Bakunins Lager, gemeinsam mit den libertären Kommunist*innen aus dem föderalistischen Lager Proudhons und Kropotkins. Mit anderen Worten: die Sozialdemokrat*innen und die Anarchist*innen.

Zwei unterschiedliche Lager entstanden, die sich mitunter bitter bekämpften. Das quantitativ höhere Gewicht haben bis heute die Sozialdemokrat*innen, die Marxist*innen. Qualitativ befinden sich aber die Anarchist*innen, mit ihrem Bewusstsein, ihren Zielen und Mitteln des Befreiungskampfes, bis heute auf einer höheren Stufe. Die jüdischen Arbeiter*innen haben in den anarchistischen Bewegungen der verschiedenen Länder auf beiden Seiten des Atlantiks keine kleine Rolle gespielt. Das zeigen die folgenden Kapitel.

Ballade vom Anarchisten Pinelli

Es war eine heiße Nacht in Mailand
so heiß, ja so heiß war die Luft
„Brigadiere, öffne das Fenster!“,
ein Stoß... und Pinelli ist tot.

„Herr Verhörer, ich sagte schon einmal
ich bin unschuldig, immer noch
Anarchie, das bedeutet nicht Bomben,
sondern Gleichheit und Freiheit dazu.“

„So ein Unsinn, gestehe, Pinelli,
dein Freund Valpreda hat alles gesagt,
er hat die Bomben gebastelt
und warst doch sicher dabei.“

„Unmöglich!“, schreit da Pinelli,
„Ein Genosse, der tut sowas nicht,
und die Schuldigen dieses Massakers,
sind die Herrschenden, aber nicht ich.“

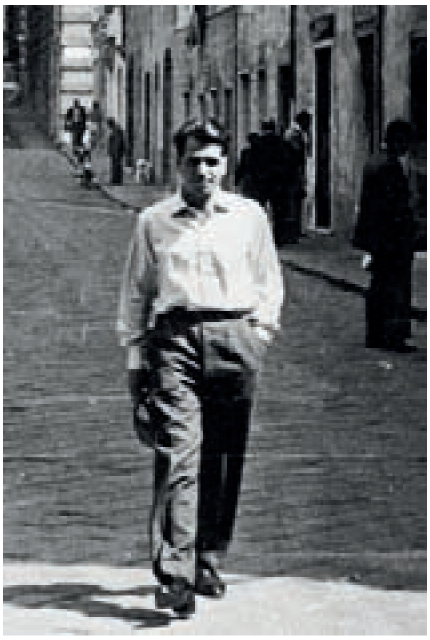
„Pass bloß auf, Verdächtiger Pinelli,
dieser Raum hier ist schon voll Rauch,
mach nur weiter, wir öffnen das Fenster,
der vierte Stock ist verflucht hoch.“

Da ist ein Sarg und dreitausend Genoss*innen
wir umklammern die Fahnen so schwarz
in dieser Nacht da haben wir geschworen
das das noch nicht das Ende von uns war.

Und du, Guida, und du, Calabresi,
wenn ein Genosse ermordet wird,
um den Terror des Staates zu schützen,
wird unser Kampf dann erst recht weitergehen.
Es war eine heiße Nacht in Mailand / ...

Zum Hören:

nelvento.net/pinelli.html
http://media.de.indymedia.org/media/2007/12/202967.mp3



Wer war Giuseppe „Pino“ Pinelli?

(* 21. Oktober 1928 in Mailand; † 15. Dezember 1969 in Mailand)

Pinelli wurde am 21. Oktober 1928 in Mailand in eine Arbeiterfamilie hineingeboren. Als Jugendlicher war er als Bote für die anarchistischen Milizen tätig und half so im Kampf gegen den Faschismus mit. Nach dem zweiten Weltkrieg schlug er sich erst als Lagerarbeiter durch. Seit 1945 gehörte er auch zu den Herausgeber*innen der anarchistischen Wochenzeitschrift „*Il Libertario*“, 1954 wurde er Eisenbahnmonteur. Er organisierte 1963 ein Gruppe junger Anarchist*innen in der „*Gioventu Libertaria*“ (Libertäre Jugend). 1965 war er einer der Mitbegründer des Sacco und Vanzetti-Kreises und 1968 des „*Circolo anarchico Ponte della Ghisolfa*“, der nach einer Brücke in einem Stadtteil Mailands benannt wurde. Neben all dem war er auch einer derjenigen, die am Wiederaufbau der *Gewerkschaft Unione Sindacale Italiana* (USI) beteiligt waren und noch an vielen anderen anarchistischen Projekte mitgewirkt hat.

16 Tote und über 80 Verletzte:

Das war das Resultat einer Bombe, die am 12. Dezember in der „*Banca dell’ Agricoltura*“ (Landwirtschaftsbank) an der Piazza Fontana in Mailand explodierte. Kurz darauf fanden in ganz Mailand Razzien gegen Anarchist*innen statt. Es kam zu willkürlichen Verhaftungen, das heißt, zu gezielten Verhaftungen von Anarchist*innen, die mit diesem Terrorangriff nichts zu tun hatten. Giuseppe Pinelli war einer der Verhafteten. Er wurde rechtswidrig mehrere Tage lang gefangen gehalten und verhört. Am 15. Dezember 1969 starb Pino – Todesursache: Ein Sturz aus dem vierten Stock des Mailänder Polizeireviers. Dieser „zufällige Tod“ eines Anarchisten ist bis heute ungesühnt. Pinellis Unschuld am Bombenanschlag wurde später geklärt, und die rechtsradikale Ordine Nuovo wurde des Anschlags auf die Piazza Fontana von 1969 angeklagt. Der von der Witwe Pinellis 1971 angestrengte Prozess gegen die drei Polizeioffiziere, die Pino verhört hatten, wurde aus Mangel an Beweisen eingestellt.

Erinnerungen

- Dario Fo widmete sich dem „Fall“ Pinelli in seinem Stück „Zufälliger Tod eines Anarchisten“. Pinellis Name wird im Originalentwurf aber nicht erwähnt.
- Peter O. Chotjewitz verarbeitet die Geschichte in: „Reden ist tödlich, schweigen auch“.
- Enrico Baj widmet dem Andenken an Pinelli sein Gemälde “Funerali dell’anarchico Pinelli”
- Die Filme „Documenti su Giuseppe Pinelli“ (1970) und „12 dicembre“ (1972, nach einer Idee von Pier Paolo Pasolini) Leben und Tod von Pino Pinelli.

Ein ganz normaler Donnerstag

★ *von Frau Anzen*

Namen von der Redaktion geändert

Eigentlich ist es ein Donnerstag wie jeder andere. Nur, dass ich früher aufstehen muss. Das Bochumer Jobcenter hat mal wieder um ein Gespräch gebeten und ich bin zu faul, um mir ein Attest zu holen. Also geht es los in die Innenstadt und ab in das riesige Bürogebäude des Jobcenter Bochum. Allein das Betreten ruft bei mir schon größten Widerwillen hervor. Auf Postern an den Wänden starren mich Menschen mit Migrationshintergrund an und daneben stehen Botschaften wie „Auch du kannst es schaffen. Emre macht jetzt Abi.“ oder „Mach deine Ausbildung bei ALDI. Fairer Lohn und gute Arbeitszeiten.“

Mensch könnte fast denken, ich wäre im Gebäude der Satire-Partei DIE PARTEI angelangt. Aber nein. Das hier ist alles ernst gemeint und ich muss gleich auch wirklich mit Herrn Müller über meine berufliche Zukunft sprechen.

Weil ich ein bisschen zu spät komme, versuche ich möglichst schuldbewusst zu gucken, als ich zur Tür hereinkomme und das Zimmer 1.099 betrete. Alles ist hier nummeriert. Es würde mich nicht wundern, wenn auch die Menschen Zahlen hätten. Der Sachbearbeiter beäugt mich kritisch und zieht die Augenbrauen

hoch. „Schön, Sie auch mal anzutreffen, Frau Anzen.“ Na, das geht ja gut los. Spielt er auf meine unvermeidliche Jogginghose an oder passt es ihm nicht, dass ich immer wieder krankheitsbedingt nicht zu seinen Terminen gekommen bin und er mir so nicht mein ALG II kürzen durfte?

Wie auch immer. „Ja, tut mir leid… Ich war gesundheitlich sehr angeschlagen in den letzten Wochen…“ „Na schön. Also schauen wir mal… Sie sind im Mai von der Schule geflogen?“ Allein der Ton in seiner Stimme macht völlig klar, dass er Widerspruch weder gewohnt ist, noch ihn in irgendeiner Weise dulden wird.

„Das ist korrekt.“ „Und wie sehen nun ihre Zukunftspläne aus?“ Zack, erwischt. „Ja, also… Ab Februar bin ich wieder auf einer Schule und nächsten Monat möchte ich ein Berufspraktikum anfangen.“ Obwohl ich ihm schon mehrmals erklärt habe, wie das funktionieren soll, Schule und Berufspraktikum zusammen („Ganz einfach: Von morgens bis mittags Praktikum und abends Schule“), scheint er nicht zufrieden. „Haben Sie das schriftlich mit dem Praktikum?“. „Nein. Wie gesagt, ich wurde ja noch gar nicht angenommen.“

„Tja, sehen Sie und da haben wir das Problem… Sie müssen sich nämlich um eine Arbeit bemühen.“ Oh nein. War das sein Ernst? „Ja, aber…“ „Nein, kein aber. Sie sind ALG-II-Empfängerin und damit verpflichtet, sich Arbeit zu suchen. Wenn sie das nicht tun, können wir ihnen ganz schnell das Geld kürzen. Wollen Sie das?“

„Natürlich nicht.“ Ich schaue aus dem Fenster. Eigentlich ein geradezu romantischer Ausblick. Die Sonne leuchtet auf die grüne Wiese und zwei Hasen rennen hinter einen Busch. „Frau Anzen, wenn Sie das hier nicht ernst nehmen, kann ich Ihnen versichern, dass es mit Ihnen ganz schnell bergab geht. Ich kenne so Leute wie sie ganz genau. Ich hab die hier jeden Tag sitzen.“ „Ähm…“ So langsam fängt dieser Typ an zu nerven. Wie kommt er dazu, sich ein Bild über mich zu machen? Wir kennen uns nun seit genau 5 Minuten! „Ich glaube nicht, dass ich das hier nicht ernst nehme.“ Ich schaue ihm in die Augen. Das erste Mal heute. Er weicht aus. „Also, ich drucke Ihnen jetzt eine Eingliederungsvereinbarung aus, die unterschreiben Sie und dann werden Sie sich um Jobs bemühen. Was können Sie sich denn vorstellen?“ Will dieser Mensch mich verarschen? Ich habe ihm doch gerade genau gesagt, was ich mir vorstelle. Aber anscheinend reicht das nicht. „Ehrlich gesagt, weiß ich es nicht.“

„Das dachte ich mir. Wie wäre es denn mit einer Tätigkeit im kaufmännischem Bereich. Das müssten Sie doch noch hinkriegen mit ihrem FOR-Q[1] oder?“ Ich beginne vor Wut zu zittern. Wieder schaue ich ihm in die Augen. Ist das wirklich ein Mensch, der da vor mir sitzt? „Würden Sie mich bitte nicht so aggressiv anschauen, ich kann das wirklich nicht haben.“ „Was? Oh, ja… Tut mir leid, ist mir gar nicht aufgefallen.“ „Okay, das nehme ich mal an. Also gut, etwas im kaufmännischem Bereich…“ Er tippt irgend etwas in seinen Computer und schaltet den Drucker an.

Die ganze Zeit sitze ich in meinem Stuhl und halte den Brief vom Jobcenter in der Hand. Mittlerweile ist er ziemlich zerknittert. Herr Müller scheint das zu merken und fragt mich, ob ich etwas trinken will. Nein, ich will nichts trinken. Eigentlich will ich nur noch hier raus.

„So, fertig… Sie unterschreiben bitte hier und hier…“ Ich bekomme vier Blätter in die Hand. Aha, ich muss mich also mindestens vier Mal im Monat bewerben. Außerdem muss ich jeden Tag an meinem Wohnsitz erreichbar sein. Bin ich das nicht, habe ich das Jobcenter darüber zu unterrichten. WAS?
„Ähm, sorry, aber ist das Ihr Ernst? Wenn ich einen Tag nicht zu Hause bin, soll ich Sie anrufen?“ „Ganz genau. Fahren Sie in den Urlaub, ohne es vorher ordnungsgemäß anzumelden, verfällt ihr Anspruch auf Leistungen.“ Die Kinnlade klappt mir herunter. „Also, das ist… Das finde ich…“
„Ja? Überlegen Sie gut, was sie jetzt sagen.“ Plötzlich erscheint auf seinem Gesicht ein süffisantes Grinsen. Er wartet. Ich atme tief durch. „Das… Damit muss ich wohl leben.“ Ich mache ja eh bald ein Praktikum, also ist es völlig egal, was ich da unterschreibe. Das verliert alles seine Gültigkeit, wenn ich bei meinem Wunsch-Arbeitgeber angenommen werde… Ich muss mich beruhigen, ansonsten verliere ich die Kontrolle.

Datum, Unterschrift. Datum, Unterschrift. Ich fühle mich, als hätte ich meine Seele an den Teufel verkauft. Kurz halte ich die Blätter in den Händen, doch da entreißt er sie mir auch schon. „Alles klar, dann sehe ich sie ab jetzt regelmäßig alle drei Wochen und Sie berichten mir, wie Sie vorankommen.“ „Klar.“ „Dann wünsche ich Ihnen noch einen wunderschönen Tag, Frau Anzen. Genießen Sie das Wetter.“ Der Punkt geht wohl an ihn. Ich nicke nur noch und verlasse den Raum. Im Gebäude strahlen mich wieder die Gesicvon den Postern an. Als ich draußen bin, fange ich an zu weinen. Ein ganz normaler Donnerstag.

[1] *Schulabschluss: Fachoberschulreife mit Qualifikation*

„Der Menschenabfall - Die Toten aus der Hartz-IV-Maschine“

Eine Jobcenter-Mitarbeiterin klagt das Hartz-IV-System an

★

Hinweis der Redaktion: Wir übernehmen den Text von der Seite www.gegen-hartz.de.
Der Name der Autorin ist der Redaktion dieser Webseite bekannt.

Seit August 2005 bin ich Beschäftigte in der Hartz-IV-Maschine, mit täglichem Kundenkontakt. Häufig schon wurde ich von Freund*innen und Bekannten aufgefordert, meine Erfahrungen einem größeren Publikum öffentlich zu machen. Vor wenigen Tagen habe ich damit begonnen, erste Stichworte und Überschriften zu Papier zu bringen. Eine der Überschriften lautet: „Die Toten aus der Maschine“. Gemeint ist die Hartz IV-Bürokratie, die „Hartz IV-Maschine“.

Am 26. September 2012 war es soweit. Eine Mitarbeiterin des Jobcenters Neuss wurde von einem ihrer „Kunden“ tödlich mit einem Messer verletzt. Die Reaktion der Bundesagentur für Arbeit (BA) war symptomatisch: Übergriffe in Behörden kämen leider immer wieder vor, sagte die Sprecherin der BA, Ilona Mirtschin. „Es sind Einzelfälle, die hohe mediale Aufmerksamkeit erregen. Das ist nichts, was spezifisch für Jobcenter ist.“ In einigen Jobcentern und Arbeitsagenturen würden externe Sicherheitsdienste beschäftigt, die im Falle eines Konflikts einschreiten könnten. Die BA biete Mitarbeiter*innen, die regelmäßig in Kontakt mit Kund*innen sind, spezielle Deeskalationstrainings an.

Für mich kam es nicht überraschend, dass am 26. September 2012 eine meiner Kolleginnen durch einen ihrer „Kunden“ zu Tode kam. Anders als es die Bundesagentur für Arbeit durch ihre Sprecherin verlauten ließ, liegt die Ursache dafür in der Struktur, im System, in der Organisation der Verwaltung des „Menschenabfalls“. Jenes Menschenabfalls, der in den Jobcentern zu nützlichen Mitgliedern für die Gesellschaft recycelt werden soll. Dabei wird über Leichen gegangen, nicht nur im übertragenen Sinne, sondern im Wortsinn.

Die Ursache liegt in der Struktur der Gewalt, die gegen Hartz-IV-Leistungsberechtigte wie gegen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Jobcentern täglich, stündlich, ja minütlich ausgeübt wird.

Die getötete Kollegin ist nicht die erste Tote aus der Maschine.
Und die Ursache liegt in der Struktur der Gewalt, die gegen Hartz-IV-Leistungsberechtigte wie gegen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Jobcentern täglich, stündlich, ja minütlich ausgeübt wird. Eine Gewalt, die von den Mächtigen, den Besitzenden ausgeht, wobei die Politik nichts anderes ist als ihre bezahlte Hure.

Die getötete Kollegin ist nicht die erste Tote aus der Maschine.
Der Begriff des „Menschenabfalls“ begegnete mir in Zygmunt Baumans Veröffentlichung „Flüchtige Zeiten, Leben in der Ungewissheit“ aus dem Jahre 2008. Er bezieht sich darin auf Menschen, die in verschiedenen Lebenssituationen an den Rand oder aus der Gesellschaft heraus gedrängt werden: „Solange es möglich ist, den Bevölkerungsüberschuss (den Teil, der nicht in die `normale´ Gesellschaft reintegriert und nicht für die Aufnahme in die Kategorie der `nützlichen´ Gesellschaftsmitglieder wiederaufbereitet werden kann) regelmäßig aus einem bestimmten Gebiet zu entfernen, innerhalb dessen ein ökonomisches und soziales Gleichgewicht angestrebt wird, sind Menschen, die dem Abtransport entgangen sind und in dem betreffenden Gebiet verbleiben, für das `Recycling´ beziehungsweise für die `Rehabilitation´ vorgesehen. Sie sind nur vorübergehend `draußen´, der Zustand ihrer Exklusion ist eine Abnormität, die ein Heilmittel und eine Therapie verlangt; man muss ihnen auf jeden Fall helfen, so schnell wie möglich wieder `hinein´zu kom-

men. Sie sind das `Ersatzheer an Arbeitskräften´ und müssen in Form gebracht und erhalten werden, so dass sie bei nächster Gelegenheit in den aktiven Dienst zurückkehren können. (...) Je länger die `überflüssige´ Bevölkerung im Land bleibt und mit dem `nützlichen´ (...) Rest in Berührung kommt, desto weniger kann die beruhigende Eindeutigkeit der Trennlinien zwischen `Normalität´ und `Abnormität´ zwischen vorübergehender Untauglichkeit und der endgültigen Zuordnung zum `Abfall´ aufrechterhalten werden. Dem `Abfall´ zugeordnet zu werden kann nicht mehr, wie zuvor, als Schicksal wahrgenommen werden, das auf einen relativ kleinen Teil der Bevölkerung beschränkt ist, sondern wird zu etwas, das jeden treffen kann. (...) Die gewohnten Werkzeuge und Interventionsstrategien (...) sind zu schwach und kaum geeignet, um dieser neuen Form des `Abfallproblems´ zu begegnen."

Man erinnert sich unweigerlich an Gerhard Schröders vollmundige Ankündigung der Agenda 2010, an die medienwirksame Inszenierung der Überreichung des Datenträgers (auf dem die Hartz-Gesetze abgespeichert waren) von Peter Hartz an den Kanzler. Vollmundig erklärte der Kanzler im Blitzlichtgewitter der Pressefotograf*innen, das Ersatzheer an Arbeitskräften werde mit Hartz IV in Form gebracht, um bei dem zu erwartenden Aufschwung dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen zu können. Sozialhilfe (für Erwerbsfähige) und Arbeitslosenhilfe wurden zusammengefasst zu einer neuen Leistung: Arbeitslosengeld II, offiziell „Grundsicherung für Arbeitsuchende" gerne auch „Hartz IV" genannt. Tatsächlich handelt es sich bei einem Großteil der Leistungsempfänger*innen von Arbeitslosengeld II um Menschen, die aus verschiedenen Gründen gar nicht dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen (können oder wollen), oder um Beschäftigte, die einen Hungerlohn erhalten und aufstockend Leistungen beziehen.

Generelle Bezeichnung „Langzeitarbeitslose" irreführend

Empfänger*innen von Arbeitslosengeld II generell als Langzeitarbeitslose zu bezeichnen, wie in weiten Teilen der Medien und in Sonntags-Talk-Auftritten von Politiker*innen üblich, ist irreführend. Nur ein geringer Teil der Leistungsberechtigten gerät allein deswegen in den fragwürdigen Genuss von Hartz-IV-Leistungen, weil er zuvor gearbeitet hat, arbeitslos wurde, nach zwölf bis 18 Monaten das Arbeitslosengeld I ausgelaufen ist und der oder die Arbeitslose noch nicht wieder „recycelt" werden konnte. Im Rahmen der Agenda 2010 wurde die Zeitarbeit (auch Leiharbeit oder Arbeitnehmerüberlassung genannt) ausgebaut. Rot-Grün senkte die Steuersätze für Spitzenverdiener*innen und brachte mit Rentenreform und Riester-Rente eine Sozialkürzung ungeahnten Ausmaßes über das Land.

Dinge, die heute im Jahre 2012, im aktuellen Vorwahlkampf auf die Bundestagswahl 2013 von den SPD-Oberen angeprangert werden als seien sie des Teufels und nicht die Ausflüsse ihrer eigenen, früheren Politik. Der „Basta-Kanzler", der „Kanzler der Bosse" hat sich bei seinem jahrzehntelangen Marsch durch die Institutionen korrumpiert. Selbstgefällig und narzisstisch ließ er seinen Allerwertesten auf dem Sessel im Kanzleramt nieder, beseitigte mit Oskar Lafontaine den letzten Makroökonom aus dem Kabinett, posierte nebenberuflich im Designeranzug und mit Imponierzigarre



im Wochenmagazin „Stern", und ließ sich fortan vom Kapital durch die Manege treiben. Um sich am Ende seiner politischen Karriere vom Musterdemokraten und russischen Neuzaren Wladimir Putin auf einen noch bequemeren Sessel als den im Kanzleramt hieven zu lassen: ein Beratersessel bei Gazprom.

Nachdem die Bundestagswahl im Herbst des Jahres 1998 Rot-Grün als Sieger hervorbrachte, (ich befand mich gerade am Ende meines Studiums der Sozialarbeit) jubelten die Professor*innenen und nebenberuflich Lehrenden an meiner Fachhochschule: jetzt wird

alles besser, sozialer, gerechter. Auf meinen Einwand und meine Prognose hin, dass all jene sozialen Grausamkeiten, die von einer Kohl-Regierung gegen eine starke SPD-Opposition im Bund und Mehrheit im Bundesrat bis dato nicht durchsetzbar waren, in Kürze aber mit Kanzler Schröder kommen würden, erntete ich von den „Expert*innen" nur ungläubiges Kopfschütteln. Leider behielt ich recht.

Nun wird immer wieder versichert, die Reformen seien unverzichtbar gewesen und hätten die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands gesichert. Man stehe heute im internationalen Vergleich wirtschaftlich und die Arbeitsmarktstatistik (per Gesetz und dienstlicher Anweisungen manipuliere ich diese Statistik täglich) betrachtend, besser da als vor den Reformen, besser da als Länder, die diese Reformen bislang versäumt hätten: Frankreich, Griechenland, Spanien etc. Durch alle Medien, über alle Kanäle wird diese Botschaft beständig auf die Bevölkerung abgeschossen. Wer dem nicht folgt, der oder die wird als Antidemokrat*in, als Antieuropäer*in diffamiert. Doch das ist die Realität: Der Rückzug der Politik von der Macht, ihre Selbstentmachtung, und die damit einhergehende Machtübernahme durch das Kapital (also durch die wirtschaftlich Mächtigen und global Handelnden) presst in immer unverhohlenerer Weise das so genannte Humankapital aus. Die Konzentration des Reichtums in wenigen Händen und die Umverteilung des gesamtgesellschaftlichen Reichtums nach oben lassen das Heer des „Menschenabfalls" global anwachsen. Die dem kapitalistischen System immanente Expotentialfunktion des Wachstums und sein Zinssystem führen zu immer neuen Übernahmeschlachten. Übernommen werden dabei aber mittlerweile nicht bloß andere Unternehmen, sondern ganze Volkswirtschaften.

Hartz IV ist ein Baustein, ein Instrument zum Machterhalt der Besitzenden

Die aktuelle Entwicklung in Europa, bei der ein Rettungsschirm den nächsten jagt und die Europäische Zentralbank (EZB) bereits den unbegrenzten Ankauf von Staatsanleihen ausgerufen hat (all dies bloß um angeblich die Märkte zu beruhigen), zeigt die unendliche Gier des Dämons Mammon. Der entfesselte Kapitalmarkt hat nun auch mit den von den Regierungen zu leistenden Bürgschaften endlich Zugriff auf das Steuereinkommen der Nationalstaaten, insbesondere Deutschlands, als derzeit potentestem Bürge. Er diktiert, wo es lang geht: Lohnkürzungen und Sozialabbau in den Ländern, die unter den Schutz der Rettungsschirme flüchten wollen oder müssen. Es stellt sich nicht lange die Frage, wann auch dieser fette Happen Kapital für die meisten schmerzhaft, für die Besitzenden aber gewinnbringend verschlungen, verdaut und in Form von weiteren Einschränkungen der Menschenrechte ausgeschissen sein wird.

Die Kapitulation der Politik vor den wirtschaftlich Mächtigen konnte nicht treffender auf den Punkt gebracht werden als unlängst im Morgenmagazin des öffentlich rechtlichen Fernsehens durch den Auftritt eines FDP-Politikers, immerhin Mitglied des Bundestags. Befragt zu den Entscheidungen des Bundestags im Zusammenhang mit den Euro-Rettungsschirmen gab er zu, die wenigsten Politiker*innen würden die Dinge in ihrer Komplexität verstehen. Er selbst nehme sich da nicht aus, anderenfalls säße er ja (besser bezahlt) in den Schaltzentralen der Banken.



Hartz IV ist ein Baustein, ein Instrument zum Machterhalt der Besitzenden, zur Zementierung der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit und Ungleichheiten, davon bin ich heute nach sieben Jahren der Mitarbeit in der Hartz IV-Maschine überzeugt. So wie es die IWF-Toten bei Unruhen gibt, wenn die Regierungen armer Länder gezwungen werden, die Lebensmittelpreise freizugeben und ihre Ordnungskräfte auf die Protestierenden schießen lassen, so wie es die Monsanto-Toten gibt, weil der indische Reisbauer durch zu kaufendes Saatgut und dazu passende Pestizide krank und überschuldet lieber den Freitod wählt, so gibt es die Toten aus der Hartz IV-Maschine:

Menschen, denen in ihrer Verzweiflung nichts besseres einfällt, als sich selbst oder andere zu töten.

Dem Täter aus Neuss musste klar gewesen sein, dass er durch seine Tat nicht nur das Leben eines anderen, sondern letztlich auch sein eigenes kleines und (von den Mächtigen) beschissenes Leben zerstören würde.

Er hatte in dieser Weltordnung keine Chance, und meine Kollegin leider auch nicht.

Es wird kalt...

- antikapitalistisches “Warm up” Herbst 2012

★ *von AUTONOME ANTIFA (F)*

Durch die Mobilisierungen von M31 und Blockupy im ersten Halbjahr dieses Jahres sind zwei Dinge deutlich geworden.

Einerseits: Es ist möglich, auch in einer der Schaltzentralen des europäischen Kapitalismus antikapitalistische Akzente zu setzen.

Andererseits: Die radikale Linke ist bisher viel zu schwach um der europaweiten Verelendung im Namen „nationaler Wettbewerbsfähigkeit“ eine antikapitalistische Alternative entgegen zu setzen.

Das liegt weniger an der Übermacht eines hochgerüsteten Polizeiapparates. Vielmehr hängt es daran, dass die Einbindung der meisten Menschen in die nationale Ideologie, dass „wir“ in den Stürmen der Weltmarktkonkurrenz doch irgendwie alle in einem Boot sitzen, nach wie vor bei vielen Menschen verfängt. Zudem steckt unter den falschen Verhältnissen auch ein Körnchen Wahrheit im nationalistischen Ressentiment: Verglichen mit den (gerade von den „soliden deutschen Unternehmen“) kaputt konkurrierten Ländern sieht es in Deutschland doch noch besser aus.

Auch wenn Staat und Kapital also längst transnational vernetzt sind – die Unterdrückten und Geknechteten aller Länder werden sich auf absehbare Zeit nicht einfach von selbst vereinen. Der kommende Aufstand lässt auf sich warten.

Gleichzeitig ist die Stabilität des Bestehenden auch im Exportweltmeisterland nur auf Sand gebaut. Denn der Erfolg des Standortes Deutschland hat nicht nur das wachsende Elend in anderen Ländern zur Voraussetzung. Er bedingt auch hierzulande die zunehmende Unterordnung aller Lebensbereiche unter die Zwänge von wirtschaftlicher Effizienz und staatlichem Kalkül:

Zerstörung von Umwelt und Lebensqualität? Nebenkosten kapitalistischer Infrastrukturpolitik. Bildung? Mittel zum Zweck der lebenslangen „Employability“. Soziale Absicherung? Muss mensch sich gegen andere verdienen. Globales Reisen? Nur für Waren, nicht für Menschen. Wohnen in der Stadt? Wenn du es dir leisten kannst. Technischer Fortschritt? Macht nicht die Arbeit, sondern die Angestellten überflüssig. Schwimmbäder, Jugendzentren und Bibliotheken? Die Schuldenbremse kann leider nicht warten. Demokratie? Gerne, solange sie „marktkonform“ (Merkel) ist. Diese Liste wird sich also fortsetzen, wenn wir uns weiterhin von den Zwängen von Profitmaximierung, Verwertung und deren regelmäßigen Krisen herum schubsen lassen.

Das ist keine schöne Perspektive, doch genau hier könnte auch ein Ansatzpunkt liegen. Denn in den lokalen Kämpfen gegen diese Standortpolitik und für unsere gemeinsamen Bedürfnisse, muss Antikapitalismus praktisch werden. Hier kann deutlich gemacht werden, dass die Sachzwänge des Kapitals keine Naturgesetze sind. Dadurch könnte die gesellschaftliche Isolation überwunden und so auch hierzulande die Grundlage für eine wirksame, grenzübergreifende Vernetzung gelegt werden. Dafür braucht es allerdings wahrnehmbare Kristallisationspunkte, an denen die verschiedenen Konflikte aus sozialen Zentren, Stadtteilen, Ämtern und Betrieben zusammengeführt werden können.

Doch wie es der Zufall so will, bietet uns die List der kapitalistischen Unvernunft dazu mit der European Finance Week im November eine passende Gelegenheit.

Bei dieser Konferenz wollen die Spitzen von deutschem Staat, EZB, EU und zahlreichen Finanzunternehmen in der „Global City Frankfurt“ die weitere Entwicklung der autoritären Krisenverwaltung diskutieren. Zwei Termine bieten sich dabei besonders für Gegenaktionen an: Zum einen das Frankfurter Immobilienforum in der IHK, bei dem offen darüber verhandelt wird, wie die Verwertung der Städte weiter voran getrieben werden kann. Zum anderen die große, öffentlichkeitswirksame Abschlussgala der Finance Week unter der Schirmherrschaft des deutschen Finanzministers und selbst ernanntem europäischen „Sparkommissars“ Wolfgang Schäuble in der Frankfurter Oper. Beide Veranstaltungen zeigen zwei Seiten derselben Medaille: Regionale Zurichtung für den Standort hier

und internationale Krisenverwaltung dort. Währenddessen kündigt sich in Spanien, Portugal, Italien und Griechenland bereits die nächste Runde sozialer Aufstände an.
Wir meinen: Diese Chance sollten wir nutzen. Nicht, weil damit gleich der nächste Großevent mit Erlebnisfaktor ins Haus steht – sondern um das Einfache, das bekanntlich schwer zu machen ist, ein wenig wahrnehmbarer zu machen. Gegen die Lobbyist*innen des Bestehenden muss deutlich gemacht werden: Alternativlos ist nicht der Kapitalismus, sondern seine Überwindung. Dafür gilt es immer wieder dahin zu gehen, wo es Staat, Nation und Kapital weh tut. Und das heißt im November in Frankfurt: Die Inszenierung kapitalistischer Standortpolitik als lokal wie international alternativlose Normalität zu stören.

Mehr Infos: *frankfurt.umsganze.de*



Veranstaltungen:

8.November / 20Uhr / DGB Jugendclub / Frankfurt/M

„Kapitalismus Kaputt? Ein Plädoyer, sich der Krisenoffensive des Kapitals entgegen und die Bedürfnisse der Menschen in den Mittelpunkt zu stellen“ mit Autor Tomasz Konicz (lunapark21, Krisis)

20.November / IHK / Frankfurt/M

Proteste gegen das Frankfurter Immobilienforum in der IHK Frankfurt „Wem gehört die Stadt?“

Mehr Infos: *notroika.linksnavigator.de*

23.November / Frankfurt/M

Antikapitalistische Demonstration anlässlich der Abschlussgala der European Finance Week in der Alten Oper Frankfurt „Die Krise heißt Kapitalismus“

TERMINE

Berlin
Demo: „Rassismus entgegentreten - Faschismus bekämpfen - Verfassunsschutz auflösen“
03. November / 12 Uhr / Steindamm/Lindenstraße (U-Bahn Lohmühlenstraße)

Aus Anlass des Jahrestages des Bekanntwerdend der NSU-Morde veranstaltet ein breites Bündnis eine Demonstration unter dem Motto „ Rassismus entgegentreten - Faschismus bekämpfen - Verfassungsschutz auflösen“

Mehr Infos: keine-stimme-den-nazis.org

St. Petersburg, Russland
Festival: „Das schwarze Petrogard 2010“
02. - 04. November Petrogard



Zum ersten Mal findet im Rahmen des Festivals eine libertäre Buchmesse statt. Außerdem im Programm: Diskussionen über aktuelle Probleme, theoretische Streiterein, Spaziergänge durch das revolutionäre Petrogard und Konzerte. Alle, die an der Buchmesse oder Diskussionen teilnehmen oder das Festival als Gast besuchen wollen, bitten wir, sich unter 4petrogard2012@blackspb.com anzumelden.

Nürnberg
Linke Literaturmesse
02. - 04. November / K4

Mehr Infos: www.linke-literaturmesse.org

Karlsruhe
Solitresen: „Schwarze Katze, blauer Kater“
09. November / Viki / Viktoriastraße 12/ Karlsruhe

Ab November 2012 findet jeden 2. Freitag im Monat ein Solitresen der der FAU Karlsruhe statt.

Mehr Infos:

Hamburg
Demo: „Schlaflos in Hamburg? Mietenwahnsinn stoppen!“
10. November / 13 Uhr / Hachmannplatz, Hauptbahnhof

Mehr Infos: mietenwahnsinn.rechtaufstadt.net

Freiburg
Demo: „Bezahlbarer Wohnraum ist die halbe Miete“
10. November / 13 Uhr / Stühlinger Kirchplatz

Mehr Infos: rechtaufstadt-freiburg.de

Düsseldorf
Vortrag: „Griechenland aktuell“
14. November / 20 Uhr / Kulturcafé Solaris, Kopernikusstr. 53, Düsseldorf

Im Rahmen des monatlichen schwarz-roten Tresens gibt es diesmal neben einem Soli-Tresen zur Unterstützung der anarchistischen Gefangenen in Griechenland einen Gegeninformationsvortrag von einem Genossen.

Mehr Infos: fau-duesseldorf.org

Mölln
Demo: „Mölln ´92 - Gedenken und Anklagen“
17. November / Mölln

Mehr Infos: rassismus-toetet.de

Chemnitz
Konferenz: “Beam me up”- Utopien und Visionen einer zukünftigen Weltgesellschaft
16. – 17. November / TU-Turmbau, Reichenhainer Str. 70, Chemnitz

Mehr Infos: einewelt-sachsen.de

Berlin
Demo: „Silvio-Meier-Demo“
24. November / 15 Uhr / U-Bhf Samariterstraße

Seit 20 Jahren kämpfen (autonome) Antifaschist*innen um die Erinnerung an Silvio Meier. Der Friedrichshainer Antifaschist und Hausbesetzer wurde am 21.11.1992 von einer Gruppe Neo-Nazis erstochen, nachdem er sie aufgefordert hatte, ihre aufgenähte faschistische Propaganda zu entfernen. Zum 20-jährigen Gedenken an Silvio Meier und zahlreiche weitere Opfer rechter Gewalt rufen wir euch daher bundesweit auf, am 24.11.2012 mit uns in Berlin auf die Straße zu gehen.

Mehr Infos: silvio-meier.tk

Saarbrücken
Vortrag: " Iss was? Aber nicht mich!“
29. November / 18 Uhr / Peter-Imandt-Gesellschaft / Futterstraße 17-19, Saarbrücken

Die Sozialwissenschaftlerin Renate Brucker hat historische und aktuelle Argumente für eine "alternative“ Ernährung untersucht und plädiert dafür, beim Essen ganz auf Tier zu verzichten.
Renate Brucker, Dortmund, veröffentlichte Arbeiten zur Geschichte der Arbeiter*innenbewegung. Später verlagerte sich ihr Interessenschwerpunkt auf die Geschichte des Tierschutzes und der Tierrechtsbewegung, des Vegetarismus und Veganismus. Sie ist in mehreren Stiftungen zur Förderung der vegetarischen und veganen Lebensweise und der Tierrechte tätig.

Mehr Infos: www. peter-imandt.de

A/BRD/CH
Vortrag: CrimethInc. „Message in a Bottle“

Die Rundreise wird im November spontan fortgesetzt.

Mehr Infos: a-netz.org



FdA hautnah

*Regelmäßige Termine der Mitglieder*innen im Forum deutschsprachiger Anarchist*innen. Zusätzliche Programminformationen findet ihr -sofern vorhanden- unter den regulären Terminen.*

BERLIN

Anarchistischer Stammtisch der Anarchistischen Föderation Berlin (AFB)

Jeden 2. Donnerstag ab 19 Uhr in der Tempest Library, Reichenberger Str. 63a, Kreuzberg
4. Dienstag des Monats ab 19 Uhr im Café Morgenrot, Kastanienallee 85, Prenzlauer Berg

Tresenabend „Auch in Kreuzberg erreichbar - die Anarchistischen Gruppe Neukölln (AGN)“

Jeden 2. und 4. Freitag im Monat in der Erreichbar, Reichenbergerstr. 63a, 2. HH

DRESDEN

Offener FAU-Stammtisch des Allgemeinen Syndikats Dresden (Libertäres Netzwerk)

Jeden 2. Mittwoch und 4. Freitag in der Kneipe „Trotzdem“, Alaunstr. 81, Dresden-Neustadt

LUDWIGSBURG

ANKA L / antifa café ludwigsburg

Jeden 4’ten Mittwoch im Monat ab 20 Uhr im DemoZ, Wilhelmstr. 45 Ludwigsburg

MANNHEIM

Volxküche der Anarchistischen Gruppe Mannheim (AGM)

Jeden 1. Sonntag ab 19 Uhr im ASV, Beilstraße 12 (Hinterhaus), 68159 Mannheim

Radio Libertad - libertäre Nachrichtensendung der AGM auf Radio Bermudafunk (89,6 in Mannheim 105,4 in Heidelberg)

Jeden 2. und 4. Sonntag im Monat von 13 – 14 Uhr

SAARBRÜCKEN

Anarchistischer Stammtisch von antinationale.org

Jeden 1. Dienstag im Monat ab 19.00 Uhr im Gasthaus „Bingert“ im Nauwieser Viertel, Nauwieserstraße 7

Feierabend - die libertäre Solikneipe

Jeden 2. Freitag im Monat ab 20 Uhr im JUZ, Pfarrgasse 49 in St. Ingbert

WER WIR SIND & WAS WIR WOLLEN

FdA

IFA

IAF ИФА IFA

Forum deutschsprachiger Anarchist*innen [FdA-IFA]

1 Unser Ziel ist eine herrschaftsfreie Gesellschaft ohne Grenzen, Klassen und Staaten auf Grundlage der freien Vereinbarung, der gegenseitigen Hilfe und des anarchistischen Föderalismus, der durch gebundene Mandate seitens der Basis gekennzeichnet ist.
Da wir jede Herrschaft über und Ausbeutung von Menschen ablehnen, setzen wir uns ein für die Abschaffung aller Formen von Herrschaft und Ausbeutung in kultureller, politischer, sexueller, sozialer, wirtschaftlicher oder sonstiger Hinsicht.

2 Das FdA will auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens an die föderalistischen Ideen anknüpfen und sie den Erfordernissen der heutigen Zeit anpassen. Im anarchistischen Föderalismus sehen wir die Grundlage einer wirklichen und dauerhaften Selbstbestimmung, die allein die Gewähr für Freiheit, Gleichheit und Solidarität gibt.
Wir streben keine Übernahme, sondern die Abschaffung der politischen Herrschaft an.

3 Erst Gemeinschaften ermöglichen die gegenseitige Hilfe und bilden die Grundlage, auf der eine anarchistische Gesellschaft wachsen kann. Informelle, unverbindliche Zufallsbegegnungen sind für diese Gemeinschaften nicht ausreichend.
Deshalb organisieren wir uns, um Solidarität zu leben, Mut zum Handeln zu geben und die Wirksamkeit unseres Handelns zu steigern. Das FdA hat das Ziel, den Aufbau einer deutschsprachigen anarchistischen Föderation voranzutreiben.

KONTAKTE

FdA-IFA *http://www.fda-ifa.org*
IFA *http://www.i-f-a.org*

Anarchistische Föderation Berlin
Kontakt: afb@riseup.net
http://www.afb.blogsport.de

Anarchistische Gruppe Mannheim
Kontakt: info@anarchie-mannheim.de
http://www.anarchie-mannheim.de.vu

antinationale.org Saarbrücken
Kontakt: antinationale@riseup.net
http://www.antinationale.org

Libertäre Initiative Schleswig-Holstein
Kontakt: sortesindet@marsmail.de

Libertäres Netzwerk Dresden
Kontakt: linetdd@riseup.net
http://www.libertaeres-netzwerk.info

Libertäres Bündnis Ludwigsburg
Kontakt: lb-hoch2@riseup.net
http://lblb.pytalhost.de

Karakök Autonome Türkei/Schweiz
Kontakt: laydaran@immerda.ch
karakok.wordpress.com/karakok-autonome